KLEIN

BDA 2.18

KLEIN

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Die sieben Zwerge der Architektur
Irene Meissner

10 Vorwärts nach Liliput
Erwien Wachter

13 Klein und monumental – der Tempietto des Bramante
Cornelius Tafel

15 Groß – Klein – Bedeutsam
Michael Gebhard

18 Die kleinen Leute
Monica Hoffmann

20 In eigener Sache

21 Brisant

31 Vom Bauen

41 Sieben Fragen an
Ina und Gunther Laux

44 BDA

56 Persönliches

59 Lesen – Lust und Frust

63 Randbemerkt

66 Impressum

EIN WORT VORAUS

Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser noch an das 1973 veröffentlichte Buch „Small is Beautiful“ von Ernst Friedrich Schumacher gegen die Wachstumsdoktrin und den Größenwahn. Angesichts unserer heutigen Nachhaltigkeitsdebatte frage ich mich mit Wehmut, wieso die von ihm entwickelten ökonomischen Alternativen nicht bereits viel früher diskutiert und umgesetzt wurden. Gut, wenigstens beim Bauen sind Vorteile des Kleinen inzwischen erkannt worden. Und seit jeher fangen viele Bauten ja sogar richtig klein an: als Modell. Manchmal halten die Großen, was die Kleinen versprochen haben, manchmal nicht. Auch Architekturbüros fangen mal klein an, werden dann immer größer oder bleiben klein oder große werden gelegentlich wieder klein.

Fangen wir diesmal heiter an, mit einem Beitrag von Irene Meissner, in dem sie sieben kleine Geschichten über Zwerge der Architektur erzählt (Seite 6). In einer Revision des Selbstverständnisses entführt Erwien Wachter auf eine Seefahrt der Gedanken (Seite 10). Am Beispiel des Tempietto des Bramante demonstriert Cornelius Tafel die exemplarische Bedeutung kleiner Bauten für die Architekturentwicklung (Seite 13). In seinem nachdenklichen Beitrag will Michael Gebhard unsere Aufmerksamkeit auf das Kleine in unserer Wahrnehmung von Welt richten (Seite 15). Luft über den ärgerlichen Begriff der „kleinen Leute“ macht sich schließlich Monica Hoffmann (Seite 18) und stellt in der Rubrik Lesen ihr kleinstes Buch vor (Seite 59).

Die kleinste lyrische Form wiederum ist das Haiku, der japanische Dreizeiler, der am liebsten auch ganz kleine Momente zelebriert. Hier eine Kostprobe des berühmten Dichters Ryōkan: Den Mond im Fenster | hat der Dieb | zurückgelassen.

Monica Hoffmann

DIE SIEBEN ZWERGE DER ARCHITEKTUR

Irene Meissner

Zum Begriff- und Bedeutungsfeld des mythologischen Fabelwesens Zwerg gehört an erster Stelle klein, es folgen fein, scharfsinnig, knapp, schwach, mickrig oder auch „sich entwickeln“. Dem Zwerg wird übermenschliche Kraft nachgesagt, er gilt als listig und hilfreich. Im Märchen oder in Fantasy-Filmen leben Zwerge in der Natur, die sieben Zwerge der Gebrüder Grimm im Wald hinter den sieben Bergen und Tolkiens „Kurzgewachsene“ aus „Herr der Ringe“ auf der Mittelerde. Aber nicht nur in fiktiven, sondern auch in realen Naturräumen haben Zwerge ihre Spuren hinterlassen, so gibt es in der von Fischer von Erlach gestalteten Parkanlage von Schloss Mi-

rabell bei Salzburg einen Zwergelgarten. Die hier unter Schutz des UNESCO Welterbes stehenden barocken „skurrilen Meisterwerke aus Stein“ können als Vorläufer der Gartenzwerge gelten. Letztere sind zum Inbegriff deutscher Spießbürgerlichkeit geworden und treiben zumeist in den Vorstädten ihr Unwesen.

Zwerge haben aber auch viel mit Architektur zu tun. So kann man die sieben Zwerge aus Grimms’ Schneewittchen, ähnlich wie die sieben Leuchter John Ruskins (1849) mit der Baukunst metaphorisch verknüpfen, und in der Art seiner Betrachtungen – allerdings nicht ganz so ernsthaft – kleine Geschichten erzählen.

I. Betrachtung – Der Hofzwerg

An europäischen Herrscherhäusern schrieb man Hofzwergen mystische Fähigkeiten zu, sie galten mitunter als Glücksbringer, dienten der Unterhaltung und Zerstreuung, aber auch der Belustigung. Gerne ließen sich mächtige Herrscher mit ihren Zwergen als „Gegenbilder“ porträtieren, das berühmte Gemälde „Las Meninas“ von Velasquez zeigt eine solche Szenerie. Einige Hofzwerge stiegen gesellschaftlich auf und gelangten zu Berühmtheiten, wie François de Cuvilliés (1695–1768), dessen Karriere aufgrund seiner Kleinwüchsigkeit als Hofzwerg begann. Der gebürtige Wallone trat im Alter von noch nicht einmal elf Jahren als „le nain cuvillier“ in den Dienst des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel. Zur Ausbildung schickte ihn dieser später an die Pariser Académie royale d’architecture. Zum Dank schenkte Cuvilliés München die „Reichen Zimmer“ und das später nach ihm benannte Cuvilliés-Theater in der Residenz sowie die Amalienburg im Nymphenburger Schlosspark. Das kleine Jagd- und Lustschloss zählt zu den schönsten Schöpfungen des Rokokos. Im Zentrum befindet sich ein Spiegelsaal. Vor den Spiegeln stehend, mag vielleicht die eine oder andere an das Grimm’sche Märchen und die Frage „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ denken.

II. Betrachtung – Die Zwergeninsel

Kommt einem Jonathan Swifts Roman Gullivers Reisen in den Sinn, dann entsteht vor dem geistigen Auge schnell das Bild von einem am Strand liegenden, von Zwergen gefesselten Riesen, der auf der Insel Liliput gestrandet ist. Die Liliputaner bekämpfen sich seit Jahren mit den Bewohnern der Nachbarinsel Blefuscu und streiten verbissen darum, ob ein Ei von der spitzen oder stumpfen Seite aufgeschlagen werden soll, denn gemäß des großen, von den Liliputanern verstoßenen Propheten Lustrog schlagen alle wahren Gläubigen ihr Ei am „bequemen“ Ende auf. Dieser Zwergenstreit um eine vermeintliche Wahrheit findet sich auch manchmal in der Architekturgeschichte, wo nicht minder verbissen der ein oder andere Disput wie ein Glaubenskampf ausgetragen wurde. Erinnert

sei an den Polychromiestreit im 19. Jahrhundert, wo es darum ging, ob die antike Architektur vollständig oder partiell farbig gefasst sei, an den Zehlendorfer Dächerkrieg Mitte der 1920er-Jahre, als erbittert um eine „deutsche“ Bauform, das traditionelle Spitzdach oder das moderne Flachdach gestritten wurde, oder aber auch an die Rekonstruktionsdebatte, die ihren Höhepunkt 2008 mit dem Wettbewerb um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses und dem Aufruf im Deutschen Architektenblatt erreichte: „An den Pranger mit ihnen! Wer beim Wettbewerb mitmacht, verrät die Zunft.“ Auf Liliput konnte Gulliver den Streit schlichten, indem er die feindlichen Schiffe umlenkte, Architekten und auch Denkmalpfleger hingegen sind nicht leicht zum Umdenken zu bewegen, der Streit um die Wiederherstellung verlorener Bauten dauert noch an.

III. Betrachtung – Der Zwergenaufstand

Auch Mitarbeiter in Architekturbüros erproben zuweilen den Zwergenaufstand, wenn sie ihre Ideen gegenüber dem Chef durchsetzen wollen. Wie schon die Redensart sagt, mit wenig Aussicht auf Erfolg.

IV. Betrachtung – Die Zwerge auf den Schultern von Riesen

Das berühmte Diktum von den Zwergen auf den Schultern von Riesen (Bernhard von Chartres, 1120 n.Chr.) bestimmt das Verhältnis von Wissenschaft, Kultur und Tradition zu den Leistungen früherer Generationen. Dieses Diktum setzte Le Corbusier 1958 treffend in einer Skizze um. Als sich mit dem XI. CIAM-Kongress in Otterlo die Auflösung der Vereinigung abzeichnete und die Väter der Moderne aufgrund der jungen Rebellen um Aldo van Eyck (Team X) abtreten mussten, schickte Corbu eine Skizze nach Otterlo: Eine Figur in der Art der Corbu-Menschen hält eine Fahne in der Hand, auf der „Wahrheit“ steht. Diese Figur repräsentiert Team X, sie steht aber auf den Schultern einer anderen Figur, die die Generation von Le Corbusier symbolisiert. Diese Generation bezeichnet er als „les couillonnades“ (die Hereingelegten) und bemerkt: „1928 Gründung von CIAM – 30 Jahre Arbeit – 1958 die Kinder sind aufgestiegen, aber sie sagen nicht danke – Die Zukunft gehört ‚UNS‘“. Die Zwerge auf den Schultern der Riesen sehen weiter, aber nur, weil die Riesen etwas geschaffen haben, das den Zwergen erlaubt, weiter zu sehen. Corbusier war über die neuen Architekturzwerge verbittert und brach mit CIAM.

V. Betrachtung – Die Zwerggalerie

Die Zwerggalerie ist kein Gang für Zwerge, sondern bezeichnet ein Zierelement in der romanischen Baukunst. Im Lexikon des Mittelalters ist zu lesen: „In der Mauerdicke ausgesparter Laufgang unter der Dachtraufe romanischer Kirchen, deren Arkaden von kleinen

Säulen (Zwergsäulen) getragen werden. So 1857 von H. [einrich] Otte in die kunstwissenschaftliche Literatur eingeführt und verbindlich definiert." Hoch oben auf dem Dom zu Speyer kann eine solche mittelalterliche Zwerggalerie tatsächlich begangen werden. Aber nicht nur die großen Dome der deutschen Kaiser von Speyer, Worms, Mainz und Trier, sondern auch der schiefe Turm von Pisa haben Zwerggalerien. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom Niederrhein und der Maas über den Oberrhein, Nord- und Mittelitalien bis nach Apulien. Die Herkunft ist nicht eindeutig geklärt.

Da das Motiv um die Jahrhundertwende im Historismus mit der Neoromanik wieder aufgegriffen wurde, lässt sich auch in München an den von Gabriel von Seidl 1892 und 1903 geschaffenen Pfarrkirchen St. Anna im Lehel und St. Rupert im Westend oder an der 1908 von Heinrich Schmidt errichteten Pfarrkirche St. Maximilian die phantasievolle Übernahme einer Zwerggalerie studieren.

VI. Betrachtung – Die Zwergenfassade

Um die Angestellten auf ihrem Weg zur Arbeit fröhlich einzustimmen, schuf Michael Graves 1991 für das neue Disney-Firmenhauptquartier in Los Angeles ein postmodernes Beispiel einer „architecture parlante": Sieben sechs Meter hohe Zwerge stützen in Form von Atlanten einen klassisch anmutenden griechischen Giebel, der einem toskanischen Palazzo vorgeblendet ist. Graves gestaltete die Zwergenfassade als Hommage an den berühmt gewordenen ersten abendfüllenden Zeichentrickfilm der Walt-Disney-Studios von 1937 „Snow White and the Seven Dwarfs". Aufgrund des großen Erfolgs legten die Zwerge den Grundstein für das Unternehmen zu einem Giganten der Zeichentrick-Unterhaltungsbranche: „Heigh-Ho"!

VII. Betrachtung – Die Architektur des Zwergstaats

Der Vatikan ist das kleinste Land der Welt. Mit einer Größe von 44 Hektar ist der Zwergstaat nur gut ein Achtel so groß wie der Englische Garten in München. Der Zwergstaat kann nicht wachsen, aber der Heilige Stuhl kennt keine Wohnungsnot oder gar Nachverdichtung. Obwohl der Vatikan nur 800 Einwohner hat, dürfte der Migrationshintergrund nicht unerheblich sein, da hier Katholiken aus der ganzen Welt leben. Nach dem Besuch eines Flüchtlingslagers auf der griechischen Insel Lesbos gewährte Papst Franziskus 2016 zwei syrischen Familien mit insgesamt 20 Mitgliedern im Vatikan Schutz. Das entspricht 2,5% der Einwohnerzahl, in Deutschland haben im selben Jahr 745.545 Menschen Asyl gesucht (Angabe Bundesamt für Migration und Flüchtlinge), bei 82,67 Millionen Einwohnern sind das gerade einmal 0,9%.

Trotz der Zwerggröße verfügt der Zwergstaat mit dem Petersdom, den Vatikanischen Museen, der Sixtinischen Kapelle und der Vatika-

nischen Bibliothek weltweit über die größte Dichte an Kunstschätzen. Auf dem päpstlichen Zwergterritorium haben sich die Großen der Architektur verewigt: Bramante, Michelangelo, Raffael, da Sangallo, Pier Luigi Nervi. Um „die Freundschaft zwischen der Kirche und den Kunstschaffenden neu zu festigen“, ist der Vatikan in diesem Jahr erstmals mit einem Beitrag auf der Architekturbiennale in Venedig vertreten. Auf der Klosterinsel San Giorgio Maggiore sollen in einem vom Menschen unberührten Naturraum 14 kleine Kapellen von den heutigen Großen der Architektur, aber auch von jungen Architekturschaffenden entstehen. Als Inspiration dient Gunnar Asplunds 1920 entworfene, berühmt gewordene Waldkapelle auf dem Stockholmer Friedhof Skogskyrkogården. Aufgabe ist es, den Genius Loci, den Geist des Ortes, in seiner Atmosphäre und Aura zu erfassen. Wir können auf die Zwergkapellen des Zwergstaats gespannt sein.

VORWÄRTS NACH LILIPUT

Erwien Wachter

„Als Bevollmächtigter meines Freundes und Vetters Mr. Lemuel Gulliver möchte ich darauf hinweisen, dass … auch die folgenden Reisebeschreibungen zuweilen etwas satirisch erscheinen mögen, indessen keinerlei Beleidigungen enthalten.“ Jonathan Swift

Nun, gelegentlich ist es geboten, eine Warnung vor einen Text zu setzen, um die Erwartungen des Lesers nicht in die Irre zu führen. In unserem Fall lässt Jonathan Swift einen fingierten Herausgeber seines Buchs „Gullivers Reisen“ diese Warnung vor einer bösen Überzeichnung der Weltzustände äußern. Allerdings erwies es sich als überflüssig, denn das Buch schockierte weniger, als dass es gefiel. Swift ließ den Schiffbrüchigen Lemuel Gulliver auf seiner ersten Reise in dem von Zwergen bewohnten Land Liliput stranden. Eine märchenhafte Geschichte, die von Groß und Klein berichtet, und in der Folge Philosophen darin bestätigt, „dass nichts groß oder klein ist, falls ein Vergleich es nicht groß oder klein macht.“ Dies vorweg.

Man kann die Ausübung unseres Berufs gut als Schiffsreise mit unbekanntem Ziel denken,

als Reise auf einem Schiff, das meist einsam im großen weiten Ozean treibt, ein Schiff, das metaphorisch wie ein Gefäß den Seefahrer vom Horizont trennt und in sich all das konserviert, was diesem eigen ist: seine Fähigkeit kreativen Denkens. Demgegenüber, so wissen wir, schafft dieser als geistiges Wesen jenseits des Horizonts aber auch einen wesentlichen Beitrag zu dem, was wir Kultur nennen. Architektur oder Kunst nehmen ebenso wie Wissenschaften oder auch Rechtsordnungen, Staatsformen, Religionen und vieles mehr in einem Schöpfungskanon Gestalt an. Wir wissen aber auch um dieses Seefahrers Neigung, sich innerhalb all dieser, eben auch seiner Schöpfungen und deren vielfältiger Folgen zu verlieren – sich von sich selbst und anderem zu entfremden. Großes und Kleines sind hier dicht beieinander: das sich im großen weiten Meer verlierende Schiff, Schöpfergeist und Kleingeist oder Toleranz und Egozentrik. Hegel war sich dessen sicher.

Um Großes und Kleines und deren Wechselseitigkeit in der Formung menschlichen Selbstverständnisses soll es in den folgenden Überlegungen gehen. In unserer rasenden Gesellschaft wird jede Sekunde der Zeit, jegliche Aufmerksamkeit eingefordert, zugleich aber oft unbewusst jegliche Spur des Selbstseins vernichtet. Fremdbestimmung wird zur Farbbestimmung der ehemals individuell geprägten Existenz. Gullivers jähes Erwachen im Land der Zwerge lässt ahnen, dass die in den Fesseln des verblendenden Gesangs von Sirenen verlorene Zeit auf dem getriebenen Schiff ihm die Freiheit der Bewegung geraubt hat, der Blick zum Horizont selbstbestimmten Handelns durch unfassbare Nebelschwaden verschleiert und der Himmel darüber zum grenzenlos blauen Leer entwichen ist. Bin ich noch ich? Und wo bin ich? Die Gedanken suchen in der Erinnerung nach einer Verortung, suchen den Anfang der Erzählung einer Geschichte, die mit einem jähen Erwachen endet.

War Swifts Hintergrund in „Gullivers Reisen“ eine Kritik der Stadt- und Aufklärungseuphorie seiner Zeit in England, ist im Heute vergleichbar eine Kritik der Lobpreisung unmenschlicher Rationalität und einer Wachstumsgläubigkeit, die jenen fragwürdigen Optimismus produziert, der den nicht irritierbaren Glauben an den grenzenlosen technischen Fortschritt als Allheilmittel kultiviert. Verstellt wird damit der Blick auf das am wenigsten rational verklärte Element, die menschliche Existenz. Die Entfremdung zur inneren Substanz der Gesellschaft ist die unvermeidliche Folge. So wie Gulliver im Land der Liliputaner als gefesseltes Strandgut in einer ihm fremden Welt erwacht, wird der moderne Mensch in einer überregulierten Welt gewissermaßen zum Schiffbrüchigen in einem ihm fremd gewordenen Dasein, in dem er wie auf einer Insel des verlorenen Selbstbewusstseins, der verlorenen Selbstverantwortung und der verlorenen Entscheidungsfähigkeit mitten in der Verstrickung von Verordnetem strandet. Der Riese wird zum Zwerg unter Zwergen in der Fremde, im Irgendwo inmitten einer autokratischen Kultur, deren Beschilderung zum Weg nach Hause verblasst ist.

Gulliver und auch der heutige Erdenbürger sind als Gefangene am Boden der Tatsachen festgezurrt. Ein Mangel an Interesse von Geschöpfen mit ausgezeichneten intellektuellen Fähigkeiten, die unsere Protagonisten umkreisen, besteht nicht. Aber offensichtlich mangelt es an einer Sprache, die einen Verständigungsfluss fördert. Stellt Swift durch Gullivers Berichte über Liliput eine Analogie in einem missbilligenden Miniaturbild der Gesellschaft her, ist die heutige Lebenswelt in wahrer Größe voll von Sprachdefiziten zur zielführenden Übereinkunft, die die Menschen in den begrenzten Freiheitsraum einer Insel Liliput zoomen. Jede rechtliche, jede technologische Neuerung wird heute so unwiderlegbar als nützlich und notwendig präsentiert, dass der dringliche Verweis auf humanitäre Belange den gesunden Menschenverstand nicht mehr erreicht. Nebenwirkungen werden in den Bereich des Lateralen verdrängt. Dieser pseudoneutrale Impfstoff hat zahllose Formen von Kontrolle und Einengung, von Abwertungen und Zweifeln an Befähigungen bis hin zu verlorenem Verantwortungsbewusstsein zur Folge. In zahlreichen Schlüsselwerken wird das Ausmaß der Regulierung als verlorene Freiheit thematisiert, als Domestikation des Menschen in einer programmierten Zivilisierung der Kulturen.

Sprechen wir schließlich von einem Zustand der scheinbaren Akzeptanz einer ungemindert sich verdichtenden Regulierungswut. Nicht nur für den kreativen Geist und das Wesen des Architekten ist dies ein Zustand, der alle Zeit, alle Freiheit und allen Raum raubt und irgendwann an der Seele nagt. Eine Bestimmung höherer Ordnung? Ein Zustand, zwar nicht geliebt, aber scheinbar unvermeidlich? Haben wir nicht bereits alle Zeit dieser Welt verloren, um ihm noch entkommen zu können? Von zahllosen Seilen an den Boden gezurrt, dein Bewegungsraum festgenietet, machen sie dich, den Riesen zum Zwerg im Käfig aus Netzen, gemacht aus Seilen, die viele Namen haben, die Pflicht, Ordnung, Gesetz oder Regel heißen, Seile, die dich menschliches Fühlen vergessen lassen, dich zur Kopie angepassten Seins verzerren. Dies wahrzuhaben, erfordert die schmerzhafte Einsicht, sich im Verlorensein bereits beheimatet zu haben und einen hohen Preis für das Erwachen aus der Kuschelecke des Gewohnten bezahlen zu müssen – so zumindest eine der Legenden.

Oder treibt uns etwa unentwegt ein indifferentes Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität zum schweigenden Handeln? Ist es der Begriff Macht, der das Maß des Seins, oder ist es die Angst, die den Preis für die Freiheit bestimmt? Angst darum, was es heißt, Mensch zu sein, was es heißt, dass du und ich und er und sie, dass wir jeder für sich Menschen sind, mit all unserer Verantwortung? Eine Frage, der sich jeder in seinem Leben stellen muss – allein, auch wenn er sie gemeinschaftlich mit anderen beantwortet. Gilt es, die Beziehungen der Menschen untereinander neu zu denken – in diese Versöhnung alle Menschen miteinzubeziehen?

Wie kleingeredet die Gewalt, wie groß die Gefahr, die an uns rüttelt, von der wir höchstens Spuren ahnen wollen. Wie fern ist der Augenblick, in dem aus Notwendigkeiten das Gefühl eines neuen, größeren Organismus entstehen wird? Wir reisen immer noch nach alten Land- und Seekarten, haben die neue Geographie noch nicht gelernt. Wir haben immer noch eine Inflation von Worten. Obwohl wir nicht mehr vor, sondern in der Havarie leben, verharren wir im Normalen, das weitergeht. Eine Revolution der Sprache? Eine Revolution im Denken? Sprechen wir „Zwerge“ noch von dem großen Bauwerk der Zukunft? Oder bedarf es der „Riesen“, die alles miteinander fügen? Eine fragmentarische Bestandsaufnahme. Erwachen aus Liliput? Sind es die Wellen des Ozeans, in denen unsere Freiheit ankert?

KLEIN UND MONUMENTAL – DER TEMPIETTO DES BRAMANTE

Cornelius Tafel

Immer wieder kolportiert wird die Feststellung, dass die Kirche San Carlino in Rom in einem Vierungspfeiler von St. Peter in Rom untergebracht werden könne, so klein ist sie. Noch nicht untersucht wurde, ob wiederum die Memorialkapelle von San Pietro in Montorio, der sogenannte Tempietto des Bramante, in San Carlino untergebracht werden könnte – der Tempietto ist noch einmal deutlich kleiner. Er besteht aus einem überkuppelten Rundbau von nur wenigen Metern Durchmesser, umgeben von einer Ringhalle auf kreisförmigem Grundriss. Er ist so klein, dass der Innenraum schon bei nur wenigen Besuchern überfüllt wirkt.

Aus der Rückschau von mehreren hundert Jahren und nach Tausenden von überkuppelten neoklassischen Gebäuden lässt sich kaum noch nachvollziehen, wie originell und zugleich beispielhaft dieser erste, in seinen Dimensionen so kleine Bau der Hochrenaissance in Rom gewesen ist und wie stark er auf die Zeitgenossen gewirkt hat. Nicht ohne Grund ist dies der einzige Bau gewesen, den Palladio

neben seinen eigenen Projekten und antiken Beispielen in seine Quattro libri aufgenommen hat.

Hier geht es nicht darum, diesen einzigartigen Bau noch einmal im Detail zu würdigen – interessanter sind die Fragen, wie mit der Kleinheit dieses Baus umgegangen wurde und welche Bedeutung die Kleinheit für den Bau und seine Wirkung hat.

Auffällig ist die enge Umschließung des Baus: Er steht mittig in einem Hof, der so eng ist, dass der Tempietto als Ganzes von einer Kamera nur mit Weitwinkelobjektiv erfasst werden kann; er steht auf einer Stufenanlage, die ihn aus dem Hofniveau heraushebt und so trotz seiner Kleinheit nur aus einer Nah- und Untersicht erlebbar macht. Der jetzige Rahmen ist nicht der ursprünglich vorgesehene: Die eigentlich geplante Fassung eines konzentrisch gefassten, säulenumstandenen Rundhofs hätte sogar noch weniger Abstand geboten; der Bau ist also trotz seiner geringen Größe von vornherein auf dominant-monumentale Wirkung in einem engen Rahmen hin angelegt worden.

Darüber hinaus bietet die geringe Größe bessere Chancen, ein beispielhaftes Gebäude zu schaffen, und das nicht nur hinsichtlich des geringeren technischen und materiellen Aufwandes. Der Tempietto konnte in relativ kurzer Zeit als ein Bauwerk aus einem Guss geplant und ausgeführt werden. Das zeigt ein Vergleich mit dem Petersdom, der kurz nach dem Bau des Tempietto ebenfalls von Bramante begonnen wurde: In der architektonischen Miniatur des (ebenfalls dem Andenken Petri geweihten) Tempietto konnten all die Fragen und Probleme vermieden werden, die die Baugeschichte eines Jahrhundertbauwerks wie St. Peter so wechselhaft und langwierig, im Ergebnis teilweise widersprüchlich und uneinheitlich gemacht haben.

Damit reiht sich der Tempietto in eine ganz andere Genealogie ein, die bis zur Gegenwart reicht: Kleinbauten, die ohne allzu einschränkende Vorgaben als Statement einen Baugedanken exemplarisch veranschaulichen und als Modell für die weitere Architekturentwicklung dienen. Für die Hochrenaissance war es noch selbstverständlich, dafür als Bauform eine Kapelle zu wählen, die einer eindeutigen Bestimmung folgt (hier der Kreuzigungsort des heiligen Petrus); doch schon bald waren es die Pavillons in Gärten und Parks, später Ausstellungsbauten, denen die Aufgabe zufiel, in nuce den Zeitgeist einer ganzen Epoche zu fassen. So interpretiert, ist der Tempietto nicht nur Vorfahr zahlloser neoklassischer Kuppelbauten, sondern auch ein Vorläufer all der modellhaften Ausstellungsarchitekturen und Pavillons, bei denen das Bauwerk zum Demonstrationsobjekt und selbstreferentiell zu seinem eigenen Exponat wird.

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/ARCHICAD/
Fotografie/Service/
Studenten/Kooperation/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

GROSS – KLEIN – BEDEUTSAM

Michael Gebhard

Es gibt diese Wörter, die einmal gedacht oder ausgesprochen, sofort ihr Gegenteil heraufbeschwören. Denken wir an „arm“ ist „reich“ nicht weit, bei „alt“ ist es „jung“, bei „stark“ „schwach“ und bei „klein“ ist es „groß“. Der kleine David, der den großen Goliath besiegte, die kleine Maus, die den riesigen Elefanten zittern lässt, das kleine Rädchen, das das große System der Räder aus dem Rhythmus bringt.

Kleines ist in unserer Wahrnehmung oft putzig, süß oder niedlich, wie der kleine Vogel, der morgens auf dem Fensterbrett landet, oder die kleinen Haselmäuse, die jeden Sommer über meinen Balkon huschen, bevor ich sie fange und in den Park bringe. Kleines gilt dem Großen gegenüber als schwach und unterlegen, wie das Kind dem Erwachsenen, die kleine Firma dem Großkonzern. Mit unserer Sympathie allerdings kann das Kleine stets rechnen. Freuen wir uns nicht, wenn der Kleine den Großen besiegt, wenn das Kleine trotz eindeutiger Unterlegenheit ein unerwartetes Mittel findet, um über das Große zu triumphieren? „Klein“, so ist es scheinbar in unserer Auffassung verankert, ist sympathisch, aber nicht stark, ist unscheinbar und selten

relevant, kann aber durchaus klug und listig sein. Ja, Klugheit und Listigkeit scheinen wichtige Überlebensstrategien des Kleinen zu sein.

„Groß“ wird häufig mit stark und mächtig, manchmal auch mit plump oder gar übermächtig assoziiert. „Groß“ hat Volumen, wir denken an den Wal, „groß“ hat beispielsweise Fläche, wir denken an die Wüste. Großes ist eindrücklich und nicht zu übersehen. Sympathie kommt uns in diesem Zusammenhang eher weniger in den Sinn. Sprachlich gesehen sind groß und klein Antonyme, Gegensatzpaare, Wörter die einen Gegensatz konstituieren, Wörter, die – gerade weil sie Gegensätzliches bezeichnen – symbiotisch miteinander verbunden sind, wie klein und groß eben.

Wenn groß mächtig und präsent ist und klein zwar sympathisch, aber letztlich ohnmächtig und unscheinbar, was interessiert uns dann an klein? Sympathie und Niedlichkeit sind es jedenfalls nicht. Zwei Beispiele zur Erklärung. Besteht nicht der Berg aus unzähligen Steinen, die sich zu Gesteinsformationen verbinden und so seine Größe und Form konstituieren, besteht nicht der Wald aus unzähligen Bäumen und Sträuchern und Moosen etc., die seine eindrückliche Gesamtheit erst erstehen lassen? Das Kleine existiert im Großen. Es ist die Vielfalt im Großen. Das Große nur als Großes gedacht, ohne erkennbares Detail, ohne ablesbare, vielfältige Einzelbestandteile, würde uns zwar immer noch beeindrucken, gewaltig und mächtig erscheinen, mit Sicherheit aber auch trist und öde. Das Kleine als Garant der Vielfalt? Darin, so können wir sicher sein, liegt ein essentieller Wert des Kleinen für die Welt. Dies zu erkennen und im Auge zu behalten ist nicht banal, wie es vielleicht manchem scheinen mag. Wer das Kleine, das Detail oder auch die Nuance, die kleine Abweichung, nicht erkennen und wahrnehmen kann, dem bleibt Vielfalt verborgen oder mehr als das, eine Welt verschlossen.

Das Kleine sehen, heißt erleuchtet sein, sagt Laotse. Wie immer das gemeint sein mag, seine Aussage enthält im Kern die Erkenntnis der Bedeutsamkeit des Kleinen und des enormen Gewinns, der aus dieser Erkenntnis gezogen werden kann, der Gewinn eines ganzen Kosmos im Kleinen. Das Wissen um den Wert des Kleinen ist im Prinzip vorhanden, vielleicht sogar Allgemeingut. Soweit so gut, wir könnten froh sein. Leider steht der Stellenwert, den dieses Wissen in unserem Alltag erlangt, dem entgegen. Sein Schicksal sieht ungefähr wie folgt aus: einmal davon gehört, vielleicht sogar gelernt, um dann ein Dasein im hintersten Hinterstübchen unseres Bewusstseins fristen zu dürfen.

Prüfen wir uns selbst. Wie oft sehen wir nur die große Form und haben kein Auge fürs Detail, wie oft durchwandern wir Landschaften und können hernach kaum eine Pflanze, die wir am Wegesrand hätten sehen müssen, benennen, weil wir sie erstens nicht wahrgenommen haben und zweitens auch nicht offen dafür waren, sie bewusst wahrzunehmen.

Wer das Kleine, das Detail nicht sieht, weil er seinen Wahrnehmungshorizont nicht dafür öffnet, für den existiert es auch nicht. Das ist bequem, ja sehr bequem. Was ich nicht wahrnehme, das existiert auch nicht, um das muss man sich nicht kümmern, sich nicht bekümmern, das hat keinen Wert. Die Vielfalt, die sich im Kleinen manifestiert, braucht Aufmerksamkeit, Neugier, Wertschätzung und oft auch Schutz. Bienen sterben, Insekten werden dezimiert, Vogelarten verschwinden, kleine Feldstrukturen der Landwirtschaft werden durch große und größte ersetzt, große Firmen schlucken kleine oder verdrängen sie vom Markt. Dem ließe sich noch Vieles hinzufügen. Schlimmste Befürchtungen – naheliegend Weltuntergang – ist heute mal nicht unser Thema.

Das Kleine und seine flüchtige Präsenz in unserem Bewusstsein ist ein gutes Beispiel, wie schlecht geschult, gleichzeitig desensibilisiert und fehlgeleitet unsere Aufmerksamkeit geworden ist. Wann zum Beispiel haben Sie, um ein ganz einfaches, alltägliches und bewusst nicht architektonisches Beispiel zu wählen, sich zum letzten Mal bewusst gemacht, wie ihre Schuhe beschaffen sind, wie sie gar hergestellt werden, oder woher die Nahrungsmittel kommen, die Sie täglich essen, wie sie produziert werden, oder wie der Schmetterling heißt, der gerade an Ihnen vorbeigeflogen ist?

Manchmal aber, oft ganz unvermutet, kommt der Zufall uns und dem Kleinen zu Hilfe, sei es durch besondere Ereignisse, Begegnungen oder Personen. Dann öffnet sich die scheinbar vernagelte Tür, die einer offeneren, sensibleren Wahrnehmung für Kleines und Kleinstes im Wege steht, einen Spaltbreit und lässt einen Lichtschein von Erkenntnis auf einen kleinen Ausschnitt der Welt fallen, der uns aus unserem gleichgültigen und unsensiblen Alltagstrott reißt. Dann besteht die Chance, diese Tür weit aufzustoßen und uns bewusst zu werden, dass es diese wunderbare Welt des Kleinen gibt, die unserer sensiblen Aufmerksamkeit ebenso wie unserer Neugierde bedarf, um entdeckt zu werden.

Erleuchtet – nein, erleuchtet sind wir dann bei weitem noch nicht. Immerhin wird unsere Sicht auf die Welt und unser Umgang mit ihr ein anderer sein. Nicht auszuschließen, dass die Welt dann eine andere wird.

DIE KLEINEN LEUTE

Monica Hoffmann

Die große Koalition sei für die kleinen Leute da, so Horst Seehofer, Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat. Wen bitteschön meint er mit den kleinen Leuten? Mit dem Alter und der Körpergröße hat es sicherlich nichts zu tun. Wen also hat er im Auge: die Arbeitslosen oder alle Menschen, die in kleinen Wohnungen oder Häuschen leben, kleine Autos fahren, kleine Gehälter oder Renten beziehen? Gehören zu den Kleinen auch Architekten, die wenig verdienen und am Küchentisch arbeiten, oder schützt sie vor dem Kleinsein ihr akademisches Studium?

Wie eine Befragung der Parteien durch die FAZ ergab, können weder die SPD, noch die CDU oder die Grünen und selbst die AfD etwas mit dem Begriff anfangen. Da wird um den heißen Brei herumgeredet. Leichter tut sich Christian Lindner: „Ich kenne in Deutschland keine kleinen Leute, ich kenne nur Bürger und Bürgerinnen." Er hat es auch einfacher, denn seine Wählerschaft gehört gewiss nicht zu den kleinen Leuten. So muss er sich auch keinen besseren Begriff ausdenken. Denn das erweist sich als ziemlich schwierig: minderbemittelt, unterprivilegiert, sozial schwach, alles keine hinnehmbaren Alternativen.

Es ist spürbar, dass ein Begriff umschrieben werden soll: arme Leute. In Deutschland gibt es Armut, denn von materieller Not ist jeder dritte Deutsche betroffen. Sie stoßen beispielsweise an ihre finanziellen Grenzen, wenn etwa eine neue Waschmaschine gekauft werden muss. Kleine Leute klingt netter, denn alles, was klein ist, so hat bereits Edmund Burke im 18. Jahrhundert festgestellt, rufe Gefühle der Zuneigung und Zärtlichkeit hervor. Wie sympathisch also, wenn sich Seehofer und die ganze Groko um die Kleinen kümmern. Und wieso tun sie das jetzt? Die Kleinen beginnen sich zu wehren, indem sie beispielsweise AfD wählen. Und es sind bekanntermaßen nicht wenige, die arm sind oder sich abgehängt fühlen oder Zukunftsängste haben.

Noch einmal zu Lindner, der in seiner Antwort ein wichtiges Stichwort gibt: „… man sollte den Menschen nicht die Würde absprechen …" Genau das wird mit dem Begriff „der kleinen Leute" getan. Da mangelt es an Achtung, da schwingt Hochmut mit, zumal mit klein auch assoziiert wird: belanglos, nebensächlich, schwächlich, dürftig, kümmerlich, armselig. Ja, Sprache kann verletzen. Da werden Menschen klein gemacht, als wenn deren Würde mit der Höhe ihres Einkommens zu tun hätte. Ein Armer kann würdevoller durchs Leben gehen als ein Reicher. Eine Studie des Psychologen Antony Manstead der University Cardiff hat dies kürzlich bestätigt. Aber eigentlich sollte das jeder auch ohne Studie wissen.

Wie auch jeder wissen sollte, dass es im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in Artikel 1 heißt: Die Würde des Men-

schen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. An der Würde des anderen ist unser Zusammenleben auszurichten, ergänzt der deutsche Hirnforscher Gerold Hüther, dem anderen Menschen also in seiner Einzigartigkeit mit Achtung begegnen. Na ja, daran hapert es ja auch in den Büros vieler und besonders berühmter Architekten. Respektvoll und anständig geht es da gewiss nicht immer zu, wenn Mitarbeiter mit niedrigen Gehältern und unbezahlten Überstunden an Prestigeprojekten arbeiten und gedemütigt werden und das nicht nur verbal, wie inzwischen bekannt ist.

Aber bleiben wir bei der Sprache. Mit Worten wird manipuliert. Täglich in allen Bereichen. In der Politik geht es dabei weniger um die Bedeutung von Worten als vielmehr um deren Funktion. Im Falle der Groko und ihrer Zuneigung zu den kleinen Leuten soll offensichtlich beschwichtigt und gleichzeitig abgelenkt werden von den großen, den reichen Leuten. Dabei wurde wohl übersehen, dass die Nennung der kleinen Leute den Gedanken an das Gegenteil geradezu provoziert: an die großen Leute, die Wohlhabenden. Zu denen gehören beispielsweise die Arbeitgeber, die Mindestlöhne mit üblen Tricks umgehen, die geltendes Recht aushöhlen, die unbefristete Verträge abschließen, die Scheinselbständigkeit fördern, also um der Rendite willen dazu beitragen, das hart arbeitende Menschen prekär leben müssen. Mit den angesprochenen kleinen und den gedachten großen Leuten wird ein Gegensatz betont, der die gesellschaftliche Spaltung weiter vertieft. Was sicherlich nicht gewollt war, denn davor hat die Politik Angst. Noch mehr Spaltung riecht nach Revolte. Und die will die Regierung verhindern, indem sie die kleinen Leute mit ihrer Fürsorge klein hält, anstatt die Großen in die Pflicht zu nehmen und Voraussetzungen für gesellschaftliche Solidarität zu schaffen.

Ganz so weit weg ist dieser Gedanke auch nicht von der Welt der Architektur, in der die Kluft zwischen großen und kleinen Büros immer größer wird mit allen negativen sozialen und qualitativen Folgen. Damit kein Architekt am Küchentisch arbeiten muss, sollte auch in der Architektenschaft mehr Solidarität gelebt werden.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 3.18 befassen sich mit dem Thema „eng“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 20. August 2018

DER GASTEIG – ANMERKUNG ZUM SANIERUNGSWETTBEWERB

Cornelius Tafel

Man muss mittlerweile schon zu den älteren Münchnern gehören, um sich an die Zeit vor dem Kulturzentrum am Gasteig zu erinnern. Als ich zum Studium nach München kam, war „der Gasteig“ gerade eingeweiht worden. Wie so häufig, wenn Planung und Ausführung länger dauern, hatte der 1985 fertiggestellte Bau, realisiert nach zwei (1972 und 1976 entschiedenen) Wettbewerben, schon zur Zeit seiner Eröffnung eine vorwiegend schlechte Presse. Ich erinnere mich noch gut, wie Bernhard Schütz an der LMU in einer Vorlesungsreihe über St. Peter in Rom die „echte“ Größe Michelangelos der „nur angemaßten“ Größe des Gasteigs gegenüberstellte, ein hoch gegriffener Vergleich, bei dem der Gasteig nicht gut aussehen konnte. Hinzu kamen die üblichen Klagen über die Akustik des Großen Saals, die mehrfach überarbeitet wurde.

Und tatsächlich gibt es unübersehbare Schwächen: Die Fronten zur Isar und zur Rosenheimer Straße sind die Schauseiten, die Fronten nach Haidhausen sind ganz offensichtlich die Rückseite der Anlage. Zu diesen Rückseiten hin ist die Anlage einfach um mindestens ein Geschoß zu hoch (schon damals war es offenbar bei Auslobern beliebt, zu hohe Anforderungen in ein Raumprogramm zu packen), und die (städtebaulich richtig platzierten) Durchgänge von diesen Rückseiten zum Innenhof sind dunkle Kanäle. Die vielleicht aus ideologischen Gründen regelmäßig unterschätzten Bereiche sind dagegen der sich nach Südwesten öffnende Platz sowie die dorthin ausgerichteten Nutzungs- und Erschließungsbereiche. Es gehört beispielsweise zum Charme des Münchner Filmfests, dass dieser gut gestaltete Hof Begegnungsbereich und Ort vieler Veranstaltungen unter freiem Himmel ist; dass er ganz offensichtlich (auch akustisch) ein Teil des öffentlichen Raums, zugleich aber räumlich aus dem Straßenraum herausgehoben ist, gehört zu seinen Qualitäten, wie auch der mittlerweile stattliche Baumbestand und die glückliche Ausrichtung nach Südwesten. Ebenso geglückt sind die Foyers unter und neben dem Großen Saal der Philharmonie (in dieser Anordnung eine Paraphrase auf das Konzept der Berliner Philharmonie), die direkt anschließenden und damit verbundenen verglasten Erschließungsbereiche der anderen Veranstaltungsräume sowie die sehr offen und luftig gestalteten Bibliotheken. Großzügig und klug komponiert die Treppenanlagen zur Rosenheimer Straße und zur Inneren Wiener Straße.

Nun ist die Anlage mit der kräftigen Gliederung, den Ziegelfassaden und den zugegebenermaßen nicht besonders subtil komponierten Details haustechnisch in die Jahre gekommen. Ein Wettbewerb für eine grundlegende Überarbeitung wurde durchgeführt; die Ergebnisse sind am Wettbewerbsstandort ausgestellt. Drei gleichwertige Preise wurden vergeben, nach einer Überarbeitungsphase soll einer der drei Preisträger beauftragt werden.

Es ist nicht leicht, die vorgestellten Arbeiten angemessen und fair zu bewerten. Das Programm war umfangreich und komplex, und natürlich wurde noch einmal mehr ins Raumprogramm hineingepackt als zuvor. Und so darf man froh sein, dass das Kulturreferat der Stadt und das Tollwood-Festival nicht auch noch untergebracht werden sollten. Bei aller Unterschiedlichkeit der Entwurfsansätze lässt sich eine städtebauliche Gemeinsamkeit ausmachen, die kritische Fragen aufwirft: Alle Preisträger und die meisten anderen Teilnehmer schleifen die Sockelmauer des Platzes zur Rosenheimer Straße und ersetzen sie durch eine großzügige Treppenanlage, die den Gasteig zur Stadt hin öffnet. „Öffnen" klingt zunächst einmal gut – und schön ist die Perspektive schon, die Auer und Weber, eines der Preisträgerbüros, zeigen: Die Rosenheimer Straße führt hier direkt auf den geplanten neuen Eingang der Philharmonie zu, das ansteigende Gelände setzt sich in der Freitreppe fort, die zum Eingang führt. Nur was bringt diese Öffnung von innen betrachtet? Eine verkehrsumbrauste Treppenanlage, die niemand braucht, weil die wenigsten Besucher die Rosenheimer Straße hinaufkommen – S-Bahn-Zugang und Tiefgaragenausgang liegen woanders. Das bisher mögliche Flanieren auf dem Platz, der dem Straßenraum enthoben ist und schöne, weil hochgelegene Ausblicke auf die Stadt bietet, entfällt, wie überhaupt der Hofraum als Ganzes, der in den meisten Entwürfen der geforderten Raumvergrößerung zum Opfer fällt. Den Entwerfern kann man kaum einen Vorwurf machen; es bleibt allenfalls ein Vorplatz, gut zu sehen auf der Perspektive von Wulf Architekten, ebenfalls Preisträger. Quasi kompensatorisch bieten Henn Architekten, die dritten aus der Preisgruppe, im 1. und 2. Obergeschoss ein großes Fensterband zur Stadt hin – sehr vielversprechend, aber eben Teil des Innen- und damit nicht des öffentlichen Raums. Wie immer die Überarbeitung ausfallen wird, die bisherige städtebauliche Anlage des Gasteigs wird verloren gehen: Um den Hof und seine vielfältige Bespielbarkeit, einen für München in dieser Form seltenen öffentlichen Raum, ist es schade. Demnächst ist wieder Filmfest – gehen Sie hin und genießen Sie den Platz und seine Angebote, solange es ihn noch gibt.

LUST AUF SPEKTAKEL

Ulrich Karl Pfannschmidt

Wer kennt schon die Ursache, wenn der Wind die Oberfläche des Wassers kräuselt. Kündigt sich ein Sturm an oder landet ein Politiker mit dem Lufttaxi?

Durch München fegen jedenfalls einige heftig rauschende Böen. Gewohnte Übung in der Stadtentwicklung soll gestürzt werden. Der Oberbürgermeister fordert, in die Höhe zu bauen. Der Mangel an Bauland und riesige Nachfrage nach Wohnungen zwinge dazu. Die Beschränkung der Höhe von Häusern, die seine Vorgänger über die Stadt verhängt hatten, sei nicht länger aufrecht zu erhalten. Dieser Forderung setzt der Fraktionsführer der CSU im Stadtrat – sein Name sei vergessen – noch eine Spitze auf. Er beklagt gar die Langeweile und Hässlichkeit der Münchner Architektur. In Architekturwettbewerben würden immer dieselben Architekten die Arbeiten derselben Architekten prämieren, mit immer ähnlichen Ergebnissen, was an mafiotische Strukturen erinnere. Er sieht finstere Mächte am Werke und übergeht geflissentlich, dass öffentliche Wettbewerbe regelmäßig von der Stadt ausgeschrieben werden, sie die Preisrichter wählt, von denen knapp die Hälfte aus dem Stadtrat stammt. Was macht es, dass er selber mehrfach in Preisgerichten saß, allerdings nicht mit Kompetenz auffiel, wie zu hören ist. Auch wenn Können, Sachverstand und Erfahrung heutzutage als elitär gelten und ihre Besitzer dem geltenden Leitbild des dilettierenden Schraubers auf arrogante und asoziale Weise widersprechen, überrascht das Maß an Ignoranz und Dreistigkeit des Anführers einer nicht unbedeutenden Fraktion. Dabei liegt es in den Händen der Stadträte, ihre Wünsche so zu formulieren, dass die Ergebnisse ihnen gemäß ausfallen.

Über Neuerungen sollte man immer sprechen, aber ist es nicht vielmehr so, dass den Politikern der Mut zu Innovationen fehlt? Zögern sie nicht ständig vor dem Protest des unwilligen Wählers, der vor jeder Veränderung scheut? Woher kommt es denn, dass die Bundesrepublik auf vielen Feldern den Fortschritt verschlafen hat? Architektenwettbewerbe können den Weg zu besseren Bauten öffnen, wenn die Bedingungen zur Teilnahme und die Aufgabe klug gestellt werden. Wenn man mit den bisher beauftragten älteren Architekten nicht zufrieden ist, würden sich jüngere sicher über Aufträge freuen. Hier aber fehlt häufig der Mut zum Risiko. Gerade den brauchen wir aber.

Die Stadt Würzburg ist erst kürzlich von der Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer für die hohe Zahl der von ihr veranstalteten Wettbewerbe ausgezeichnet worden. Wie zu sehen, haben sie der Stadt nicht geschadet.

Land sparsam zu verbrauchen ist ein hehres Ziel, nicht nur in München. Höhere Häuser,

dichter gestellt, erzeugen leichter ein urbanes Umfeld, als niedrige, weit gestreute, wie der Stadtteil um das Gartenschaugelände in Würzburg überzeugend belegt. Menschen ziehen nicht in die Stadt, um hier Land und Dorf, die sie verlassen haben, wieder zu finden. Hier sind Chancen verschenkt worden. Ob tolle Architektur eine wenig glückliche Stadtplanung zu bessern vermag, kann mit Fug bezweifelt werden. Das Spektakuläre ist nicht immer das Bessere. Oft entspringt ein Bauwerk so direkt dem modischen Zeitgeist, dass es ebenso schnell vergessen wie gebaut ist. Andererseits kann ein herausragendes Haus, im eigentlichen Wortsinn, ein ganzes Quartier aufwerten, ihm einen eigenen Charakter mit dem besonderen Akzent verleihen. Aber auch Ödnis und Langeweile bleiben nicht ohne Wirkung auf das Image eines Viertels. Es kommt also auf das rechte Maß an.

Wie stehen wir zu ungewöhnlichen Gebäuden? Wir können das täglich im Selbstversuch testen, wenn wir etwas Neues sehen. Was halten Sie von dem Verwaltungsgebäude in Bilbao? Dort ist nicht nur das in der Welt berühmte Guggenheim-Museum von Frank O. Gehry als Anstoß zur Neuordnung des Industrie- und Hafengebietes am Flussufer mit weiten Grün- und Parkflächen zu bewundern, auch die Innenstadt hat interessante Eingriffe zur Erneuerung erlebt. Darunter auch dieses Bürohaus inmitten der Altstadt. An der Ecke der Calle Licenciado Poza/ La Alameda de Rekalde fällt ein Haus im rechtwinkligen Raster der Strassen deutlich aus der üblichen Gestaltung. Die baskische Regierung hat den jungen Architekten Juan Coll-Barreu beauftragt, ein „vitales“ Gebäude für die Ecke zu entwerfen, mit dominanter Präsenz. Seit elf Jahren dient es der Stadtverwaltung in den Bereichen Gesundheit und Verbraucher. Die Werke des Architekten sind bekannt für ihre Anpassungsfähigkeit. Sie passen wie ein Handschuh. Alle Umstände und Bedingungen sind berücksichtigt: der städtebauliche Zusammenhang, die Wünsche des Auftraggebers, die Funktionen des Gebäudes, Klima und zuletzt das Haus selbst. Nach Gewinn des Architektenwettbewerbs war es das erste Projekt für den noch jungen Architekten in einer komplexen städtischen Lage. Im Entwurfsprozess war jeder Schritt eine Herausforderung. Das Haus ist gewagt und durchsichtig, um das gesunde Image von Bilbao auszudrücken und die lebenswichtige Arbeit seiner Nutzer. Die doppelte Verglasung funktioniert als warme Hülle im Winter und als natürliche Membran im Sommer. Das Gebäude variiert in ganz neuer Art das Thema der Blockecke, zugleich überführt es die Außenwände aus zweidimensionaler Ebene in eine gefaltete bauchige Skulptur.

Das Bauwerk hat nicht nur den Architekten herausgefordert, sondern sicher auch den Bauherren. Beider Mut zeigt, dass gerade mit Wettbewerb frische Lösungen möglich sind, wenn die Weichen in der Ausschreibung auf Innovation gestellt sind. Statt in Erinnerungsgärten seufzend vor uns hin zu dämmern, sollten wir uns auf den Weg machen in eine bessere Zukunft.

Die Kalksandsteinindustrie in Bayern:

Kalksandsteinwerke gibt es in Bayern seit Ende des 19. Jahrhunderts. Die **Kalksandstein-Bauberatung Bayern GmbH v**ertritt die 11 bayerischen Kalksandsteinwerke mit den beiden Kalksandsteinmarken KS-Original und Unika Kalksandstein. Sie besteht seit 53 Jahren ununterbrochen und ist damit die älteste der vergleichbaren Beratungsgesellschaften in der Baustoffindustrie.

Die Gesellschafter sind überwiegend mittelständische Baustoffhersteller und finanzieren die Beratungsgesellschaft gemeinsam. Die Bauberatung ist somit werks- und vertriebsunabhängig.

Die Kalksandstein Bauberatung fördert durch Seminare, die häufig durch die Ingenieurekammern als Weiterbildungen anerkannt sind, den Informationsstand der am Bau Beteiligten. Sie berät bei allen Fragen rund ums Mauerwerk wie Planung, Detail, Statik,Brandschutz, Ausschreibung, Ausführung und bauphysikalischen Themen wie Wärme- oder Schallschutz.

Sprechen Sie uns für Ihr nächstes Bauvorhaben einfach an!

KALKSANDSTEIN

Kalksandstein-Bauberatung Bayern GmbH

Kalksandstein-Bauberatung Bayern GmbH
Rückersdorfer Straße 18
90552 Röthenbach a. d. Pegnitz
Telefon: 0911 54073-0
Telefax: 0911 54073-10
info@ks-bayern.de
www.ks-bayern.de

Der Kalksandstein KS ORIGINAL

UNiKA KALKSANDSTEIN

www.ks-bayern.de

FALLBETRACHTUNGEN ZUR STADTENTWICKLUNG IN MÜNCHEN

Ulrich Pfannschmidt

Das Baugesetzbuch weist kommunalen Gebietskörperschaften bekanntlich die Aufgabe zu, ihre räumliche Entwicklung aktiv zu steuern. Auch wenn diese Aufgabe eine sehr große Tragweite hat, ist sie freilich nur eine unter anderen, und es hängt stark von den politischen Prioritäten ab, wie sie bearbeitet wird. Tatsächlich bleibt sie in der Regel dem Zufall und den Kräften des Marktes überlassen. Der allgemeine Ruf nach schlanker und sogenannter bürgernaher Verwaltung befördert diese Nachlässigkeit.

Eine weitsichtige Stadtentwicklungsplanung denkt außerdem in Zeiträumen, die im deutlich engeren Rhythmus des politischen Betriebes wenig dienlich sind. Und so werben die Akteure mit dem mehr schlechten als rechten Löschen von Bränden, die sie vorher in Leichtsinn und Kurzsichtigkeit gelegt haben.

Diese Geisteshaltung ist nicht nur in der Diaspora, sondern auch in den kulturellen Zentren anzutreffen.

Es sei an folgende Projekte in München erinnert:

Quartier am Alten Botanischen Garten

Mit dem Umzug des Instituts für Chemie der Ludwig-Maximilians-Universität stand das Quartier am Alten Botanischen Garten für eine Neuordnung zur Verfügung. Der östliche Teil der Gebäudegruppe stand als hervorragendes Gebäude der 1950er-Jahre unter Denkmalschutz. Nach dem Verkauf des Grundstücks durch den Freistaat Bayern an die Frankonia Eurobau GmbH als Höchstbietendem (!) führte die Stadt 2003 ein zweistufiges Gutachterverfahren durch. Freilich hatte der Investor kein Interesse am Erhalt des Denkmals. Um den hohen Kaufpreis zu kompensieren, zielte sein Programm ausschließlich auf hochpreisigen Wohnungsbau mit hoher Dichte. Mit Hinweis auf die Wirtschaftlichkeit setzte er das von ihm favorisierte Konzept durch. Das denkmalgeschützte Bestandsgebäude wurde auf ein fragwürdiges Bruchstück reduziert. Mit geringer sozialer und funktionaler Durchmischung erhielt das Quartier einen sterilen und abweisenden Charakter.

Paulaner Gelände am Nockherberg

Mit dem Fortzug der Paulaner Brauerei am Nockherberg wird eine Fläche von 9 ha in zentraler und sehr attraktiver Lage frei. Zur Neuordnung führte die Stadt München einen zweistufigen Wettbewerb mit Bürgerbeteiligung durch. Leider versäumte sie es, die Bodenpreise mit den Instrumenten des Baugesetzbuchs rechtzeitig einzufrieren. Zwar beantragte die SPD Fraktion mit Schreiben vom 18.5.2011 ein städtebauliches Entwicklungsgebiet festzusetzen. Dies wurde jedoch offenbar nicht weiterverfolgt. In notwendiger Folge musste die Stadt von Ihrem Vorhaben absehen, einen Teil der Flächen für bezahlbaren Wohnraum zu erwerben. Im Beschluss des Stadtrates vom 20.4.2016 wurde festgestellt, dass die von der Bayerischen Hausbau vorgegebenen (!) Konditionen nicht mehr wirtschaftlich seien. Zwar wurde ein Anteil geförderter Wohnungen von mindestens 30 Prozent zugesichert, doch kann dies die ungebremste Wertsteigerung des Bodens nicht ausreichend abfedern.

Osram Gelände

Seit dem Umzug des Osram Firmensitzes ab 2012 nach Schwabing steht das denkmalgeschützte Gebäude aus den 1950er-Jahren leer. Leider findet die Denkmaleigenschaft des Gebäudes allgemein wenig Anerkennung.

Am 18.12.2013 entschied der Stadtrat, das Gelände in ein Wohngebiet umzuwandeln. 2014 veräußerte die Firma OSRAM das Gelände unter Berücksichtigung dieser Beschlusslage (!) an die ABG Unternehmensgruppe.

Im Herbst 2015 wurde ein Planungswettbewerb durchgeführt, der mit Hinsicht auf den Denkmalschutz zwei Varianten abforderte: Erhalt bzw. Abriss des Osram-Hauses. Dabei sollte die Umnutzung des Bürogebäudes in Wohnungen aufgezeigt werden. Dass diese Aufgabe angesichts des sehr kompakten und tiefen Baukörpers zu keinem befriedigenden Ergebnis kommen würde, war abzusehen. Es liegt der Verdacht nahe, dass die Erhaltung des Gebäudes über diesen Umweg gezielt ausgeschlossen werden sollte. Da auch keine Maßnahmen zur Eindämmung der Bodenpreisentwicklung getroffen wurden, darf man ein entsprechend hochpreisiges Angebot erwarten. Die Stadt agierte offensichtlich von vornherein im Interesse des Investors und zum Nachteil öffentlicher Belange. Das Gebäude wird zurzeit abgebrochen.

Werksviertel

1996 schloss die Firma Pfanni ihre Produktion am Ostbahnhof und verpachtete das Areal zur Zwischennutzung an den Münchner Unternehmer Wolfgang Nöth, der dort unter der Marke Kunstpark Ost eine vielfältige subkulturelle Szene ins Leben rief. Vor Ende des Pachtvertrages 2003 lobte die Stadt einen städtebaulichen Wettbewerb zur Neuordnung des Areals aus. Der prämierte Entwurf von 03 Architekten sah eine rechtwinklig geordnete Struktur mit klaren räumlichen Hierarchien und großzügigen öffentlichen Grünanlagen vor. Mit deutlichem Bezug zum Ostbahnhof schuf er einen sinnfälligen Anknüpfungspunkt für eine zeitgemäße Neugestaltung dieser wichtigen Verkehrsanbindung.

Da sich das subkulturelle Viertel inzwischen sehr großer Beliebtheit erfreute, sah der Stadtrat jedoch vom Konzept der vollständigen Neuordnung ab. 2010 wurde die Aufstellung eines Bebauungsplans beschlossen, der die verdichtende Überlagerung der bestehenden Gebäudestrukturen vorsah. Dies erfolgte in der vagen Hoffnung, den besonderen Charakter des Viertels in die Zukunft retten zu können, und in dem Wunsch, die Bausubstanz in Gebrauch zu halten.

Die Stadt sah auch in diesem Fall offenbar keine Notwendigkeit, eine städtebauliche Entwicklungsmaßnahme zu beschließen. Vielmehr vertraute man den wohlklingenden Versprechungen des Eigentümers hinsichtlich Vielfalt und Sozialverträglichkeit und verhalf ihm zu einer flächendeckenden Nachverdichtung. Die politischen Zielsetzungen wurden damit nur unzureichend abgesichert. Die ersten Visualisierungen zeigen bereits, dass der Eigentümer in Wahrheit eine andere Klientel im Blick hat.

Die großzügigen Grünräume im Plan von 03 Architekten wurden im Übrigen nur noch sehr bruchstückhaft aufgegriffen, die Anknüpfung an den Ostbahnhof ging ganz verloren. Die resultierende Bebauungsstruktur, die Baukör-

per und Zwischenräume wirken beliebig und konfus.

Die finale Entscheidung zum Standort des neuen Konzertsaals rückte das Werksviertel 2017 erneut ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Rasch wurde ein Bauplatz ausgehandelt – die Konditionen gaben bereits zu ersten Verstimmungen Anlass – und ein Realisierungswettbewerb ausgelobt. Auch wenn man sich mit dem Ergebnis in architektonischer Hinsicht anfreunden kann, wird die stadträumliche Unzulänglichkeit des Werksviertels besonders schmerzhaft deutlich: Die Hinterhof-Situation wird der Bedeutung des Neubaus in keiner Weise gerecht, die räumliche Anbindung an den Ostbahnhof ist vollkommen unbefriedigend. Leider ist die Projektentwicklung des Werksviertels bereits sehr weit fortgeschritten, eine Korrektur wäre sehr zu wünschen, erscheint jedoch wenig realistisch.

Die geschilderten Fälle zeigen deutlich, dass das Gemeinwohl gegenüber Privatinteressen sehr schnell ins Hintertreffen gerät, wenn Städte ihre Zügel allzu freimütig aus der Hand geben. Die Hoffnung, der Münchner Stadtrat könnte inzwischen gelernt haben, wird mit der jüngsten Entwicklung zur Neuordnung des Großmarktes leider erneut enttäuscht.

Großmarkt

Seit einigen Jahren werden Mängel und Unzulänglichkeiten der gewachsenen Anlagen des Großmarkts beklagt, weshalb Planungen zur Neuordnung eingeleitet wurden. Ende 2013 hatten sich die Beteiligten auf ein Entwicklungskonzept des Büros Albert Speer und Partner geeinigt. Dieses sieht die Zusammenfassung des gesamten Großmarktes innerhalb einer ca. 500 Meter langen neuen Halle östlich der Thalkirchner Straße vor. Die Thalkirchner Straße soll wieder geöffnet werden, und die frei werdenden Flächen sollen für Wohnungsbau genutzt werden.

Auf dieser Grundlage wurde ein beschränkter Architekturwettbewerb durchgeführt, aus dem ein Entwurf des Büros Ackermann hervorging. Die starke Fokussierung der Auslobung auf die neue Halle irritierte, denn die Maßnahme hätte eigentlich Anlass sein müssen, das gesamte Quartier städtebaulich zu überdenken. Das Speer-Konzept lieferte hierfür eine erste, im Schwerpunkt funktionale Betrachtung, jedoch fehlt es an der weiteren räumlichen und baukörperlichen Differenzierung. Auch die sinnvolle Nachnutzung der bestehenden, denkmalgeschützten Großmarkthalle ist nicht geklärt.

Die Beteiligten hatten den Ackermann-Entwurf zunächst sehr begrüßt, sahen sich jedoch nach einer genaueren Kostenberechnung gezwungen, Einsparpotentiale zu prüfen. Da dies ohne befriedigendes Ergebnis blieb, entschied der Stadtrat im Sommer 2017, einen privaten Investor mit der Durchführung des Projektes zu beauftragen.

Als kommunales Unternehmen ist der Großmarkt ein Element der Daseinsvorsorge. Den Bau der neuen Halle in die Hände eines privaten Investors zu legen, erscheint schon aus diesem Grund sehr problematisch, da eine unnötige Abhängigkeit geschaffen und die finanzielle Belastung nur in die Zukunft verlagert wird. Mit der Beauftragung eines Investors gibt die Stadt außerdem jede Möglichkeit der Qualitätssteuerung aus der Hand, sobald die Verträge abgeschlossen sind.

Um einer neuen Großmarkthalle trotz der knappen finanziellen Mittel eine angemessene Erscheinung geben zu können, sollte eine grundsätzlich andere Lösung in Betracht gezogen werden: Eine multifunktionale Gebäudestruktur könnte einen sehr viel höheren Ausnutzungsgrad der Flächen, einen urbaneren Charakter und eine größere Strahlkraft des Gebäudes erzielen. Dies würde zugleich die Finanzierung erleichtern und neue Spielräume für eine qualitätvolle architektonische Gestaltung eröffnen. Als inspirierendes Beispiel sei die neue Markthalle in Rotterdam von MVRDV genannt. Die Gebäudehülle ist raumhaltig und nimmt Wohnungen auf.

Auch das Gebäude „Dreispitz“ in Basel von Herzog & de Meuron belegt, dass in stark gewerblich geprägter Umgebung attraktiver Wohnraum geschaffen werden kann. Am Basler Fußballstadion St. Jakob haben Herzog & de Meuron – trotz der Schallemissionen – in sehr überzeugender Weise Wohnungsbauten integriert. Durch eine „Etagennutzung“ ähnlicher Art wäre nicht zuletzt auch dem knappen Bauraum in München besser Rechnung getragen.

Mit der Gebietskategorie „Urbanes Gebiet“ stünde der Stadt seit kurzer Zeit auch ein geeignetes rechtliches Instrument zur Verfügung, um für die Entwicklung des Großmarktareals zu einem attraktiven und vielfältigen Teil der Stadt zweckmäßige Impulse zu setzen.

Leider sieht es auch in diesem Fall nicht so aus, als würde der Münchner Stadtrat dies als Gestaltungsaufgabe wahrnehmen. Warum sollte er sich aber auch bemühen, angesichts einer Bürgerschaft, die sich in diesen Fragen klaglos abspeisen und an der Nase herumführen lässt.

PREFA SIDING.X

EFFEKTVOLLE KANTEN

FÜR EINEN BLEIBENDEN EINDRUCK

WWW.PREFA.COM

VOM BAUEN

ÖHA

Klaus Friedrich

Wer bereits einmal das Vergnügen hatte, in Österreich zu bauen, der weiß, dass eine Baugenehmigung bei unseren Nachbarn nicht in einer Amtsstube schnöde auf Recyclingbütten gedruckt und unterschrieben wird, sondern den Akt einer Bauverhandlung am zukünftigen Bauplatz beinhaltet. Dies kann mitunter nervenaufreibend sein, wie das folgende Beispiel zeigt.

Zur Verhandlung sind neben dem Bauwerber – vulgo Bauherren bzw. seinem Vertreter – dem Architekten und den Fachplanern auch alle Grundstücksnachbarn geladen. Hat man es mit einem politisch heiklen Bauvorhaben zu tun, braucht es nicht viel Phantasie, sich

auszumalen, dass die Bauverhandlung – bei der die Anrainer gehört werden und etwaige Bedenken gegen das Bauvorhaben vortragen können – zu einer veritablen Streitarena mutieren kann. Zwar ist nicht überliefert, dass es dabei schon zu Faustwatschn und anderen Handgreiflichkeiten gekommen ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Auseinandersetzungen mit viel Fingerspitzengefühl geführt werden, so dass der jeweilige Gegner erst im Nachhinein mitbekommt, dass er der Gelackmeierte ist. Sich inmitten eines solchen Szenarios als Planer wiederzufinden, kann einem den Stecker ziehen. Je offener der Ausgang der Verhandlung ist, desto kleiner, bedeutungsloser und ohnmächtiger fühlt man sich.

Im Fall des Museums der Moderne in Salzburg lagen seit dem gewonnenen Wettbewerb zweieinhalb Jahre intensivster Planung hinter uns. Die Stimmung in den örtlichen Medien war bereits mit dem Ergebnis des Wettbewerbs argwöhnisch, da sich für das Museum im Berg von Hans Hollein (das spätere Guggenheim Salzburg) keine Perspektive zur Realisierung ergeben hatte und es unserem Projekt vordergründig an Exklusivität und künstlerischer Attitüde mangelte. Nicht zuletzt aus diesem Grund und um aufkeimenden Bedenken gegen das Vorhaben frühzeitig begegnen zu können, wurden in der Vorentwurfs- und Entwurfsphase unzählige Öffentlichkeitstermine abgehalten. Fragen und Sorgen von Bürgern, aber auch von Besserwissern geduldvoll behandelt. Als es an das Bauen selbst ging, spielten diese Themen keine Rolle mehr, dafür gerieten zunehmend Parteienkonflikte im Landtagswahlkampf in den Vordergrund, die sich auch auf die Stadt Salzburg erstreckten. Eine Koalition aus ÖVP und SPÖ hatte das Bauvorhaben auf Landesebene ins Leben gerufen. In der Stadt Salzburg gab (und gibt es bis heute) jedoch keine Regierungskoalition. Seit jeher bekleiden Vertreter der unterschiedlichsten Parteien repräsentative Funktionen in der Stadt, gemäß den erhaltenen Stimmenanteilen bei den Gemeindewahlen.

Den Ersten Bürgermeister stellten seinerzeit die Sozialdemokraten. Der Stellvertreter war Mitglied der ÖVP und der Dritte Bürgermeister ein Parteigänger der Freiheitlichen Partei (FPÖ). Letzterem oblag kraft seines Amtes zugleich die Führung der Vermögenschaftsverwaltung. Nachdem die Stadt Salzburg als Grundstückseigentümerin Teilnehmerin der Bauverhandlung sein würde, war ihre Vertretung durch den FPÖ-Mann von Amts wegen gegeben.

Um es knapp zu sagen: Die FPÖ empfand den geplanten Museumsbau als reine Geldverschwendung. Ein Einwand war zu erwarten, und die Bauverhandlung hatte das Potential, zum Showdown zu werden. Der Chef der Liegenschaftsverwaltung war Jurist, wie der Leiter des Bauamts. Die Ironie wollte zudem, dass einer den anderen seinerzeit selbst an der Universität ausgebildet hatte.

So fanden sich am Tag der Verhandlung eine Schar von etwa 30 Personen ein. Unter ihnen auch der Dritte Bürgermeister, der

eigens seinen Sommerurlaub unterbrochen hatte, um das Bauvorhaben mit einem Einwand zu torpedieren. Vorbeugend wurden zunächst die haus-/elektrotechnischen Teilgenehmigungen ausgiebigst abgehandelt. Doch die Hoffnung, eine endlose Verhandlung würde den Widersacher abschütteln, zerstob. Gegen drei Uhr musste gehandelt werden, nur wie war ein Geheimnis.

Zur Überraschung aller hieß es plötzlich, die Verhandlung werde auf unbestimmte Zeit vertagt. Der Dritte Bürgermeister wähnte sich im Stillen bereits als Sieger, hatte seine Präsenz doch dazu geführt, dass die Verhandlung vertagt wurde und machte sich auf den Weg zurück in die Sommerfrische. Der Rest der Partie verschwand mit uns Architekten ins Kaffeehaus. Ich kann mich erinnern, dass uns ausnahmsweise nicht nach Kaffeetscherl und ausgelassener Heiterkeit war. Stand in diesem Moment das ganze Projekt mit seiner Umsetzung auf Messers Schneide. Einerseits war die Vorstellung völlig absurd, alle Bemühungen ein neues Museum zu bauen – von der Fassung des politischen Entschlusses, der Beschaffung der finanziellen Mittel, der Durchführung eines offenen EU-weiten Wettbewerbs bis zur erfolgten Planung –, könnten aufgrund einer juristischen Spitzfindigkeit für die Katz sein. Andererseits offenbarte die Situation auch die abstrakte Macht, die in der geistigen Auseinandersetzung lag. Wäre es möglich, einen Kniff zu finden, den vorhersehbaren Einwand zu umgehen? Schwerelosigkeit fühlt sich möglicherweise ähnlich an wie die Zeit totaler Ungewissheit.

Die Lösung war so einfach wie genial. Nach etwa einer halben Stunde rief man nicht ohne eine gewisse Scheinheiligkeit im Sekretariat der Vermögensverwaltung der Stadt an, um mitzuteilen, dass die Bauverhandlung in fünfzehn Minuten wieder am Bauplatz aufgenommen würde. Dort traf man sich dann – natürlich ohne den abgereisten Vertreter der Stadt – und verhandelte das Projekt in fünf Minuten fix und fertig. Die Baugenehmigung wurde vor Ort ausgedruckt und mit einem Rechtsmittelverzicht ergänzt. Durch diesen erhielt die Baugenehmigung im Moment der Unterschrift Rechtskraft. Spätere Revision ausgeschlossen. Wir konnten bauen.

TAKTGEBER: DIE LEITTHEMEN DER BAU 2019

Johannes Manger

Sie geben den Takt vor und bringen Ordnung in die Produktvielfalt: Die vier Leitthemen der BAU 2019, Weltleitmesse für Architektur, Materialien und Systeme. Viele der rund 2.200 Aussteller werden ihre Präsentationen danach ausrichten und entsprechende Lösungen anbieten. In den Messeforen werden die Leitthemen unter verschiedenen Aspekten erörtert und diskutiert. Und in den Sonderschauen werden sie anhand von Produkt- und Projektbeispielen veranschaulicht. Hier eine Übersicht.

Digital: Planen und Bauen

Im Bauwesen kommt die Digitalisierung seit einigen Jahren richtig in Fahrt. Mit den jüngsten Entwicklungen im IT-Bereich und vor allem mit BIM (Building Information Modeling) verändert sich das Planen enorm. Heute ist es Standard, dass internationale Planungsteams gemeinsam und zeitgleich an denselben Daten arbeiten.

Die architektonische Idee und der Entwurf entspringen nach wie vor der Kreativität des Architekten, Innenarchitekten und Gestalters. Sie sind jene, die all die Parameter wie Raum, Form und Material, aber auch Gesellschaft, Historie und nicht zuletzt die Bedürfnisse des Bauherrn und der Nutzer in einem Entwurf subsumieren. Doch auch hier gibt es bereits Ansätze eines „generativen Designs“, bei denen der Entwurf von Logarithmen erledigt wird. Die handfeste Werkplanung erfolgt dann digital mit speziellen BIM-Werkzeugen und kommt gewerkeübergreifend zum Einsatz. Bei Großprojekten ist diese Art der Planung bereits gang und gäbe. Zukünftig werden die digitalen Planungswerkzeuge auch bei kleineren Projekten und Altbau-Sanierungen angewendet und somit weltweit gültiger Standard sein.

Auf diese Entwicklung muss sich auch das ausführende Handwerk einstellen, um wettbewerbsfähig bleiben zu können. Künftig wird es möglich sein, eine Planung teilweise direkt in die 3D-Produktion zu übersetzen. Im Ingenieurwesen bei Bauteilen aus Stahl oder Holz ist dies bereits Realität. Aber auch in anderen Bereichen wird man Maschinen mit 3D-Daten füttern können. Das wird nicht nur Zeit und Geld sparen, sondern auch die Effektivität am Bau nachhaltig beeinflussen

Vernetzt: Wohnen und Arbeiten

Die Arbeitswelt befindet sich derzeit in einem bemerkenswerten Umbruch. Für viele liegt der Fokus nicht mehr nur auf der Entlohnung, sondern auch auf der Flexibilisierung der Arbeitszeit und der besseren Vereinbarkeit von Privatleben und Arbeit. Durch die Digi-

talisierung verschmilzt die Arbeitswelt immer mehr mit dem Privatleben der Mitarbeiter. Oft ist es nicht mehr nötig, von 8 bis 17 Uhr im Büro anwesend zu sein. Viele Arbeiten lassen sich auch im Home-Office oder sogar im Café um die Ecke erledigen. Feste oder gleitende Arbeitszeiten, erfunden für eine analoge Welt, können mitunter getrost durch flexible Modelle ersetzt werden.

All das verändert natürlich auch das Bauen bis hin zur ganz konkreten Gestaltung von Bürolandschaften. Für die Mitarbeiter müssen keine festen Arbeitsplätze mehr bereitgehalten werden. Jeder sucht sich am Morgen einfach einen Arbeitsplatz für den Tag aus. Das spart mitunter bis zu 20 % der Bürofläche. Die Daten holt man sich bequem aus der Cloud. Noch größer sind die Auswirkungen auf die Wohnungsplanung. Grundrisse sollten intelligent gestaltet sein, sodass sie flexibel angepasst werden können. Home-Office, Mehrgenerationenwohnen, Verdichtung, Erweiterung und Umfunktionierung müssen mit wenigen Umbauten möglich sein. Die Digitalisierung und die damit einhergehende Flexibilisierung von Arbeit und Privatleben erfordern mehr denn je flexible Gebäudestrukturen, auch um auf die Wohnungsnot in Ballungsgebieten reagieren zu können. Nicht zuletzt wirkt sich das auch auf die Stadt aus, wo neue, digitale Mobilitätskonzepte künftig zu neuen Infrastrukturen führen müssen.

Integral: Systeme und Konstruktionen

Was Architekten und Ingenieure tun, lässt sich manchmal nur noch schwer voneinander trennen. Technisch und technologisch immer ausgereiftere Systeme erfordern immer häufiger Fachleute, die das Machbare ausreizen. Beim Bauen geht es neben der guten Gestaltung und dem guten Arrangieren von Materialien zunehmend um komplexe Tragwerke, leichte Konstruktionen und hoch technologisierte Bauteile. Etwa in der Fassade, die als äußere Haut eines Bauwerks auf kleinem Raum oft auch Technologien zur Belüftung oder zur Energiegewinnung aufnehmen muss. Bei solchen Themen treffen sich die Architekten und Ingenieure recht direkt, was nicht zuletzt eine frühzeitige und detaillierte, integrale Planung voraussetzt. Nur so lassen sich Planungsfehler vermeiden, die später irreversibel sein können.

Die stete Entwicklung immer neuer Technologien spielt bei alledem eine große Rolle. Die Planung von Niedervolt-Leitungen für intelligente Gebäudesysteme, von speziell für TGA-Planer reservierten Leitungen oder von Datenkabeln für ein weit verzweigtes Intranet berühren mittlerweile viele verschiedene Gewerke. Solche Projekte müssen generalisiert geplant werden, damit der Überblick nicht verloren geht und diese Komplexität hinterher nicht mehr sichtbar ist. Die digitalen Werkzeuge erlauben außerdem eine Planung fernab des rechten Winkels. Ob Stahl-, Beton- oder Holzbau: Das Tragwerk ist nicht selten wichtigstes Merkmal eines einzigartigen

Connecting Global Competence

Messe München

Messe München GmbH · info@bau-muenchen.com
Tel. +49 89 949-11308 · Fax +49 89 949-11309

facebook.com/BAUMuenchen
twitter.com/bau_Muenchen
youtube.com/BAUmuenchen

BAU 2019

14.–19. Januar · München

Weltleitmesse für Architektur, Materialien und Systeme

www.bau-muenchen.com

Entwurfs. Umso mehr sind Architekten und Ingenieure auf eine gute Zusammenarbeit angewiesen.

Smart: Licht + Gebäude

Auch das Gebäude selbst wird immer digitaler. Im „Smart Building“ sind alle Geräte in einem gemeinsamen „Smart Grid“ vernetzt und können so direkt oder indirekt miteinander kommunizieren. Das bringt mehrere Vorteile: Energieströme etwa können optimal gesteuert, die etwa aus Solarzellen gewonnene Energie kann bedarfsgerecht verteilt oder auch gespeichert werden. In einem etwas größeren Netzwerk lässt sich überschüssige Energie auch zu benachbarten Gebäuden weiterverteilen. Ganze Quartiere können so in einem intelligenten Netz verbunden werden.

Stark verändert hat sich in den letzten rund zehn Jahren vor allem der Umgang mit dem Kunstlicht. Die LED-Technologie hat die gesamte Beleuchtungsbranche nicht weniger als einmal auf den Kopf gestellt. Das Licht im Gebäude verbraucht jetzt nicht nur weniger Energie, sondern benötigt auch weniger Platz und bedarf wegen der längeren Haltbarkeit der LEDs auch weniger Wartung. Das wirkt sich natürlich auf die Elektroplanung aus, aber auch auf die Architektur an sich. Renommierte Licht-Designer sind längst Teil des Planungs- und sogar Entwurfsteams. Sie verbinden nicht zuletzt auch die Kunstlichtplanung mit der Tageslichtplanung und spielen somit im Entwurfsprozess eine zentrale Rolle.

Im Smart Building wird das Licht zu einem Teil des Smart Grids, in dem alle Geräte im Gebäude miteinander vernetzt sind. So ist es möglich, über das Smartphone die Jalousien und gleichzeitig das Kunstlicht zu steuern und diese sogar zu Atmosphären-Programmen und Lichtkonzepten zusammenzufügen. Auch Notprogramme etwa für den Brandfall lassen sich definieren. Im Smart Building sind (fast) keine Grenzen gesetzt, vorausgesetzt die einzelnen Komponenten können im Smart Grid miteinander kommunizieren.

Über die BAU

Die BAU, Weltleitmesse für Architektur, Materialien und Systeme, ist die größte und bedeutendste Veranstaltung der Branche. Die nächste BAU findet vom 14. bis 19. Januar 2019 auf dem Gelände der Messe München statt. Erwartet werden rund 2.200 Aussteller aus rund 45 Ländern sowie mehr als 250.000 Besucher aus aller Welt. Auf 200.000 m² Fläche präsentiert die BAU in 18 Messehallen Architektur, Materialien und Systeme für den Wirtschafts-, Wohnungs- und Innenausbau im Neubau und im Bestand. Sie führt, weltweit einmalig, alle zwei Jahre die Marktführer der Branche zu dieser Gewerke übergreifenden Leistungsschau zusammen. Das Angebot ist nach Baustoffen sowie nach Produkt- und Themenbereichen gegliedert. Die BAU spricht alle an, die mit der Planung, sowie mit dem BAU und dem Betrieb von Gebäuden aller

Art zu tun haben. Mit mehr als 65.000 Planern ist die BAU zugleich die weltgrößte Fachmesse für Architekten und Ingenieure. Die zahlreichen attraktiven Veranstaltungen des Rahmenprogramms, darunter hochkarätige Foren mit Experten aus aller Welt, runden das Messeangebot ab.
Weitere Informationen: www.bau-muenchen.com

LAUBHOLZ – BEREICHERT DEN MODERNEN HOLZBAU

Die Wälder in Bayern sind vielerorts geprägt durch Reinbestände aus Nadelholz, wie Fichte oder Kiefer. Durch ihre hohen Zuwachsraten sind diese Forste wirtschaftlich attraktiv, unterliegen aber einem hohen Risiko. Sturmschäden, Borkenkäfer und der Klimawandel machen den Nadelbäumen zu schaffen – Waldschäden sind die Folge. Die moderne Forstwirtschaft baut die Wälder daher in klimatolerantere Mischwälder um. Als Baumarten der ursprünglichen Waldgesellschaften spielt Laubholz dabei eine zunehmende Rolle. Von den 2,4 Millionen Hektar Wald in Bayern entfallen heute bereits wieder 36 Prozent (870.000 Hektar) auf Laubbäume – Tendenz weiterhin steigend.

Derzeit wird noch mehr als die Hälfte der geernteten Laubholzmenge energetisch genutzt. Doch die bayerische Holzwirtschaft arbeitet gemeinsam mit Forschungseinrichtungen und anderen Wirtschaftszweigen an innovativen Nutzungskonzepten, Produktlösungen und Baustoffen für heimische Laubhölzer. Einer dieser neuen Baustoffe ist Buchenfurnierschichtholz, das unter dem Namen „BauBuche“ entwickelt wurde. Hier spielt Buche ihre

guten Festigkeitswerte aus, die höher sind als bei konventionellen Baustoffen aus Fichtenholz. Buchenträger haben daher einen schlankeren Querschnitt und bieten den Architekten größeren Gestaltungsspielraum, wie der Neubau der Firmenzentrale der euregon AG in Augsburg zeigt. Das dreigeschossige Bürogebäude in Holzskelettbauweise ist ein Vorreiter bei der Verwendung von Furnierschichtholz aus heimischer Buche.

„Die hohe Festigkeit des Buchenholzes ermöglicht äußerst schlanke Konstruktionen mit ansprechender, schlichter Optik. Die Gebäudestruktur als Skelettbau in ‚BauBuche' lässt eine weitgehend freie und flexible Raumaufteilung zu und sorgt für ein angenehmes Wohlfühlklima beim arbeiten", erklärt der ausführende Architekt, Frank Lattke.

Einen Überblick über die derzeit am Markt erhältlichen und in Deutschland baurechtlich anwendbaren Baustoffe aus Laubholz bietet die Veröffentlichung „Konstruktive Bauprodukte aus europäischen Laubhölzern" aus der Reihe INFORMATIONSDIENST HOLZ spezial, die u.a. mit fachlicher und finanzieller Unterstützung der Cluster-Initiative Forst und Holz in Bayern und proHolz Bayern erschienen ist.

Fünf Fragen zum Thema Laubholz an Architekt Frank Lattke

Frank Lattke studierte Architektur an der TU München und gründete 2003 sein eigenes Büro in Augsburg. Er war von 2002 bis 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Holzbau bei Prof. Hermann Kaufmann an der Fakultät für Architektur in Forschung und Lehre tätig. Sein Hauptinteresse gilt der Verbindung von Design und nachhaltigem Handeln, um zukunftsfähige Lösungen in der Architektur zu entwickeln. Lattke ist Mitglied des BDA und Vorsitzender des Treffpunkts Architektur Schwaben der Bayerischen Architektenkammer.

Warum bauen Sie gern mit Laubholz?
Unsere Laubhölzer finden in der stofflichen Verwertung als Bau- und Konstruktionsholz bisher zu wenig Beachtung, bieten aber aufgrund vielfältiger Eigenschaften interessante Alternativen zu den heimischen Nadelhölzern.

Welche Vorteile gibt es bei Buchenfurnierschichtholz gegenüber herkömmlichen Holzbaustoffen aus Nadelholz?
Buchenfurnierschichtholz zeichnet sich durch höhere Festigkeitswerte aus. Darüber hinaus finde ich das gestalterische Potenzial des Materials überzeugend. Nicht nur, dass Konstruktionselemente filigraner ausgebildet werden können, auch die Oberfläche hat eine andere Erscheinung.

War der Bau des euregon Gebäudes Ihr erstes Laubholzprojekt? Haben Sie noch weitere Projekte mit Laubholz durchgeführt oder geplant?
Der Neubau der euregon AG war unser bisher einziges Projekt, bei dem wir Laubholz so ganzheitlich eingesetzt haben. Wir ziehen bei anderen Projekten Laubholz immer wieder in Betracht, wenn es zum Beispiel darum geht, Stahlteile durch leistungsfähige Holzbauteile zu ersetzen.

Welche Erfahrungen haben Sie mit diesem Baustoff gemacht und haben Sie Tipps für Architekten, was man beim Bauen mit Buche beachten sollte?
Buche quilt stark, wenn sie mit Wasser in Berührung kommt. Daher steht bei der Verarbeitung von Buche mehr als bei anderen Holzarten der organisatorische und konstruktive Holzschutz im Vordergrund.

Würden Sie wieder mit Laubholz bauen?
Jederzeit gerne, denn die ausschließliche thermische Verwertung wird dem hochwertigen Rohstoff nicht gerecht.

Das Interview führte Dr. Ines Heinrich, Leiterin proHolz Bayern

SIEBEN FRAGEN AN

INA UND GUNTHER LAUX

1. Warum haben Sie Architektur studiert?
ILX: Zum Architekturstudium sind wir über Umwege gekommen. Ursprünglich sollte es bei uns Grafikdesign werden, wobei Gunther das bessere Auge hat. Sein grafischer Instinkt ist extrem. Er kann machen, dass etwas schön ist, ohne dass er erklären könnte wie. Kneift die Augen zusammen, probiert etwas herum, ändert ein paar Striche in einer Zeichnung und wow. Er ist einer, der mit Gespür und Instinkt entwirft, ein optischer Ästhet. Mir ist das völlig fern, wenngleich ich eine genaue Vorstellung davon habe, was für mich Schönheit ist, komme ich auf ganz anderem Weg dorthin, mit Analyse, Argumentation, konzeptioneller Logik und strukturellem Denken.

GLX: Deswegen ist Ina im Büro für die Grundrisse zuständig und ich für die Fassaden. Eine etwas erstaunliche Arbeitsteilung, aber immer ein echtes Gemeinschaftswerk, bei dem wir uns so lange die Bälle um die Ohren hauen, bis wir beide zufrieden sind. Vielleicht ist ja das Wesen von Architektur, dass Gefühl und Intellekt zueinander finden müssen, damit es passt. Uns fasziniert der Raum dazwischen, deshalb sind wir Architekten.

2. Welches Vorbild haben Sie?
ILX: Kein Vorbild im Sinne eines Architekten-Superhero, dem es nachzueifern gilt. Aber wir haben ein Arsenal von Raumvorbildern: historische, utopische, banale, kuriose, poetische... Haben wir genug Platz, die hier alle aufzuzählen?

3. Was war Ihre größte Niederlage?
GLX: Immer der letzte nicht gewonnene Wettbewerb.
ILX: Diese Frage lässt sich nicht beantworten, denn dazu müsste man das eigene Werk ernster nehmen, als es ist. Architektur bietet aber durchaus Gelegenheit zu vielen kleinen Niederlagen. Die unsichtbaren Details könnte man dazu zählen. Dinge, die wir einst liebevoll gezeichnet und entwickelt haben, die sich aber aus verschiedensten Gründen nicht durchsetzen ließen. Ich denke, jeder Architekt kennt das. Wenn wir mit Fremden durch unsere Projekte gehen, sind wir Architekten immer diejenigen, die Dinge sehen, die gar nicht da sind: eine muntere Schar von Detail-Geistern, die nach Auferstehung verlangen. Das hat etwas von Phantomschmerz, ist aber ein guter Ansporn weiterzumachen. Wären die unsichtbaren Details aller Architekten nur einen Tag sichtbar, würde sich niemand mehr über die Monotonie der Städte beklagen.

4. Was war Ihr größter Erfolg?
GLX: Immer der gerade abgegebene Wettbewerb.
ILX: Hilfe, das kann doch kein Mensch beantworten! Mein größter Erfolg WÄRE: sehr alt werden, gute Arbeit machen, gelassen bleiben. Dem Generischen etwas Spezifisches entgegenzusetzen.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?
ILX: Die lebenswerte Lösung der Wohnungsfrage.
GLX: „Protect me from what I want." (Jenny Holzer)

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?
GLX: Um mit Albert Einstein zu antworten: „Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig, unermüdliche Ausdauer und die Bereitschaft, etwas, in das man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat, immer wieder wegzuwerfen." Entwerfen heißt verwerfen …
ILX: … und es macht Sinn. Außerdem: Wir wollten Spaß. Wir haben Spaß.

7. Was erwarten Sie vom BDA?
Spürsinn und Debatte, Inspiration und Enthusiasmus, Kollegialität und Kampfgeist.

TATE Modern, London, GB
Architekten: Herzog & de Meuron, Basel, Schweiz
Foto: Anke Müllerklein

Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

GERHARD MATZIG ERHÄLT DEN BDA-PREIS FÜR ARCHITEKTUR-KRITIK 2018

Den BDA-Preis für Architekturkritik 2018 erhält der Leitende Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“ und Buchautor Gerhard Matzig. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Diese Entscheidung traf eine unabhängige Jury unter Vorsitz des BDA-Präsidiumsmitglieds Susanne Wartzeck (Sturm und Wartzeck Architekten BDA, Dipperz). Der Jury gehörten außerdem der ehemalige Leiter des Architekturzentrums Wien, Dietmar Steiner, der Chefredakteur der Zeitschrift „der architekt“, Andreas Denk (Bonn/Berlin), und Dennis Mueller (Architekt BDA, VON M, Stuttgart) an.

Der BDA-Preis für Architekturkritik 2018 wird am 16. Juni um 16 Uhr im Schmidt Theater in Hamburg feierlich verliehen. Die Laudatio hält Dietmar Steiner. Die Preisverleihung ist eingebettet in das Programm des 14. BDA-Tags 2018 in Hamburg.

Die Jury begründete ihre Entscheidung unter anderem so: „Gerhard Matzig überzeugt durch seine große Fachkenntnis in Architekturthemen und deren inhaltlicher Verknüpfung mit weit darüber hinausgehenden gesellschaftlich-politischen Fragen." Ob es sich um die Auswirkung von Normung und Vergaberecht auf die Architekturqualität oder um das Verschwinden der Frauen aus der Leitungsebene großer Architekturbüros handele: Matzig beherrsche die Kunst, auch scheinbar komplizierte Themen des Baugeschehens mit einer eigenen Sprache auf hohem sachlichen Niveau, gleichzeitig unterhaltsam und vergnüglich weit über enge Fachkreise hinaus zu vermitteln, ja zu erklären, so die Jury weiter. Ihm gelinge so ein Zugang zur allgemeinen Öffentlichkeit, dabei greife er auf einen fundierten Hintergrund zurück und beziehe klare Positionen, die dem Leser plausibel und überzeugend erscheinen. Die Jury würdigte schließlich seine rhetorische Brillanz, seine analytische Schärfe und die Qualität seiner „gebauten" Sprache. Gerhard Matzig rage unter den Zeitungsjournalisten mit einem klaren Willen zur Gestaltung seines Mediums in besonderer Weise hervor.

Der BDA-Preis für Architekturkritik blickt auf eine Geschichte von über 50 Jahren zurück. Zu den Preisträgern zählten unter anderem Julius Posener, Manfred Sack, Wolfgang Pehnt und Peter Sloterdijk. Mit dem Preis wird „eine herausragende Leistung auf dem Gebiet der kritischen Auseinandersetzung zu Fragen des Planens und Bauens mit publizistischen Mitteln geehrt", wie es in der Satzung heißt. Der „Kritikerpreis" des BDA steht in einer Reihe mit den beiden anderen Preisen, die der BDA-Bundesverband alternierend vergibt: dem „Großen BDA-Preis" und dem „BDA-Architekturpreis Nike".

Preisträger
1965 Dr. Adolf Arndt, Bonn
1967 Dr. Ulrich Conrads, Berlin
1970 Peter M. Bode, München
1976 Inge Boskamp, Düsseldorf, und Dr. Manfred Sack, Hamburg
1980 Dr. Johanna Schmidt-Grohe und Dr. Christoph Hackelsberger, München
1983 Prof. Dr. h.c. Julius Posener, Berlin
1988 Prof. Dr. Wolfgang Pehnt, Köln
1992 Dr. Dieter Hoffmann-Axthelm, Berlin
1997 Wolfgang Kil, Berlin
2006 Dr. Dieter Bartetzko, Frankfurt/Main, und Dr. Heinrich Wefing, Berlin
2009 Prof. Dr. Peter Sloterdijk, Wien
2012 Dr. Roman Hollenstein, Zürich
2015 Dr. Niklas Maak, Berlin
2018 Gerhard Matzig, München

Presseinformation Benedikt Hotze BDA Bund

BDA PREIS BAYERN

Der BDA Preis Bayern wird an Bauherren und Architekten gemeinsam für beispielgebende, besondere baukünstlerische Leistungen verliehen und soll dazu beitragen, das öffentliche Bewusstsein für qualitätvolle Gestaltung zu schärfen sowie alle maßgeblich daran Beteiligten zum persönlichen Engagement aufzurufen.

Allen Projekten sollte ein verantwortlicher Umgang mit Ressourcen zugrunde liegen sowie eine vorausschauende Planung für zukunftsfähige Gebäude mit einer langen Nutzungsdauer.

Die Architekten und Bauherren der prämierten Bauwerke werden im Rahmen einer festlichen Veranstaltung im Februar 2019 geehrt. Die Preisträger werden anschließend für den Bundespreis, die Große Nike 2019 nominiert. Der BDA Preis Bayern 2019 wird kuratiert von Amandus Samsøe Sattler aus München.

Die diesjährige Jury bilden:
Roland Bondzio, Behet Bondzio Lin Architekten, Leipzig/Münster/Taichung
Dr. Uta Gelbke, freie Autorin und Fachjournalistin, Oldenburg
Katja Knaus, Studio Yonder, Stuttgart
Prof. Sigurd Larsen, Sigurd Larsen Design & Architecture, Berlin
Prof. Angela Mensing-de Jong, Hochschule für Technik und Wirtschaft, Dresden

Die Kategorien:
Wohnungsbau
Bauen für die Gemeinschaft
Gewerbe- und Industriebau
Bauen im Bestand / Denkmal
Besondere Bauten
Nachwuchspreis (gesonderte Auslobung)

Teilnahmeberechtigt sind alle Architekten aus dem In- und Ausland gemeinsam mit ihren Bauherren. Zugelassen sind ausschließlich Bauwerke/Ensembles, die im Land Bayern realisiert und seit 1. Januar 2016 fertig gestellt wurden.

Der Bewerbungsmodus erfolgt im Onlineverfahren. Ab 18. Juni 2018 können sich die Teilnehmer unter www.bda-preis-bayern.de online anmelden. Dateneingabeschluss ist am 16. August 2018, 24.00 Uhr.

Weitere Informationen sowie die Auslobung sind unter www.bda-preis-bayern.de abrufbar.
Der BDA ist Partner von Münchenarchitektur.

Pressemitteilung

KREATIVITÄT VERLANGT MEHR ALS DATENVERARBEITUNG

Die Modernisierung und Digitalisierung macht auch vor der Architektur keinen Halt. Dem einen gilt es als große Chance, Bauprozesse effektiver und qualitativer zu gestalten, die anderen zögern noch, da sie mehr Nachteile als Vorteile erwarten: Am BIM (Building Information Modeling) scheiden sich noch die Geister. Welche Herausforderungen stellt BIM an die Architekten und wie stark wirkt sich die Digitalisierung auf den kreativen Prozess aus? Die Architekten Karl-Heinz Beer, Beer Architekten, Weiden und Vizepräsident der bayerischen Architektenkammer sowie Markus Neuber, Geschäftsführer von ALN Architekten, Landshut berichten aus der Praxis.

Erfahrungen mit BIM

Karl-Heinz Beer: „Wir haben das Thema BIM seit Jahren in den Verbänden und Kammern auf der Tagesordnung, um zu klären, welche Auswirkungen es auf die Architektenschaft hat und mit welchen Veränderungen wir uns auseinandersetzen müssen. Bei uns im Büro sind die nötigen Programme vorhanden und die Mitarbeiter haben die entsprechenden Kenntnisse, doch die Bauherren rufen dies längst noch nicht ab."

Ähnlich ist es bei ALN Architekten berichtet Markus Neubert: „Wir modellieren im Prinzip alle unsere Bauwerke digital. BIM erfordert – genauso wie der Übergang vom Zeichenstift und Zeichenbrett zu CAD – eine Änderung der Arbeitsweise. Beim Austausch der Daten hakt es allerdings noch ein wenig."

Dass bei BIM noch sehr viele Fragen offen sind, um das individuelle und qualitätvolle Planen auch wirklich wirtschaftlich zu unterstützen, sieht Beer ebenfalls: „Wir arbeiten in verschiedenen Gremien mit, um der Computer- und Softwareindustrie aufzuzeigen, wo es noch Verbesserungen gibt."

Das Building Information Modeling sieht vor, dass alle Projektbeteiligten zu jeder Zeit an einem gemeinsamen digitalen Abbild des Bauwerks arbeiten und dieses Datenmodell mit einander teilen. BIM ist kein neues CAD-Format und auch keine Software, sondern ein Prozess des digitalen Datenaustausches. Die Basis bildet ein 3D-Modell aus attribuierten Bauteilen – also die Kombination von 3D-Geometrie mit alphanumerischer Information.

„Momentan nutzen wir BIM intern für unsere eigene Information, für die eigene Entwicklung", so Neuber weiter. „Letztendlich versieht man Bauelemente wie Wände, Türen oder Fenster mit zusätzlichen Informationen. Das heißt, wir tragen dort Attribute, zum Beispiel Brandschutz ein, die wir jederzeit in

dem Modell bearbeiten können. Von der Arbeitsweise profitieren wir als Büro sehr stark, auch wenn die Verknüpfung zu anderen am Bau Beteiligten noch nicht gegeben ist. Wenn wir unsere Arbeit schon so weit optimieren können, dass bei uns weniger Fehler passieren, dann bringt es natürlich auch dem Projekt etwas Positives. Aber es ist auch noch ein stetiger Lernprozess. Die Arbeit wird durch BIM auf jeden Fall weniger fehleranfällig und noch effektiver. Themen wie Prüfung einer Freigabe oder Werkstattzeichnungen gehören dann der Vergangenheit an."

Karl-Heinz Beer: „Bei Bauvorhaben in Höhe von fünf bis sieben Millionen Euro stellt sich natürlich bei der Betrachtung der Arbeitsweise, die BIM erfordert, schon für uns die Frage, ob dies ein wirtschaftliches Instrument ist. Wir haben den Eindruck, dass es da noch erhebliche Verbesserungen braucht. Wir benötigen Klärungen der juristischen Seite, wenn wir Daten von Fachingenieuren übernehmen und wer letztendlich für die Pflege und Ordnung der BIM Dateien zuständig ist. Außerdem stellt sich die Frage, wie das zusätzlich honoriert wird?"

Was bringt die Zukunft?

Markus Neuber: „Ich habe Bedenken, dass der architektonische Ansatz, durch die in den Datenbanken zur Verfügung gestellten Werkzeuge, soweit beeinflusst wird, dass man sich nicht mehr so viele Gedanken über das eigentliche Konstruieren und Entwerfen macht. Dies können wir bei den jüngeren Mitarbeitern teilweise schon feststellen. Das Handwerkzeug eines Architekten über Räume, Raumkonfigurationen und Raumfolgen darf durch den Einsatz von BIM nicht verloren gehen."

Karl-Heinz Beer: „BIM birgt eine gewisse Gefahr, Standardisierung flächendeckend einzuführen und der Baustoffindustrie dadurch deutlich mehr Marktmacht zu geben. Das wäre aus meiner Sicht nicht wünschenswert. Momentan haben wir in Deutschland eine gut ausgebildete Struktur von vielen kleineren Architekturbüros. Wir würden dann der Marktmacht der Industrie gegenüberstehen und der Architekt wäre im Prinzip Dienstleister der Bauindustrie. Wir verstehen uns aber als Treuhänder der Bauherren."

Markus Neuber: „Da fällt mir dieses Bild ein, wo man den einsamen Architekten mit einer VR-Brille am Schreibtisch sitzen sieht. Ich hoffe nicht, dass es so kommt und dass es weiterhin in der Architektur den Diskurs, die Diskussion, das Interagieren und die Reibung, die dadurch entsteht, gibt. Die ist wichtig, sonst werden die Projekte nicht gut. Virtuell Reality oder Augmented Reality zu verwenden, um seinem Kunden die Ideen anschaulicher näher zu bringen und vielleicht auch örtlich unabhängig die Themen schneller zu bearbeiten, das kann ich mir durchaus für die Zukunft vor-

stellen. Aber das Verhältnis von Länge, Breite, Höhe und Goldener Schnitt wird man weiterhin brauchen!“

Karl-Heinz Beer: „Ich würde mich freuen, wenn wir in der Intensität, mit der wir heute in unserer Gesellschaft über BIM reden, über die Qualität des Bauens und über Baukultur reden würden. Das ist letztendlich das Ziel aller Bestrebungen, dass wir gute, langfristig funktionsfähige, ökologische Gebäude erstellen, die auch einem ästhetischen Anspruch genügen. Wenn wir den Diskurs genauso intensiv pflegen, wie die Diskussion um BIM im Moment, dann sehe ich optimistisch in die Zukunft!“

KEIN SCHÖNER LAND?

Bericht über ein Tagessymposium des BDA in Landshut am 13. April 2018
Wolfgang Kuchtner

„Kein schöner Land?“ so lautete eine Tagung, die im historischen Salzstadel in Landshut am 13. April mit interessanter und prominenter Besetzung stattfand. Dass hinter einer solchen Überschrift aus der Zeile eines romantischen Volksliedes ein Fragezeichen steht, davon geht man geradezu aus, doch weckt es auch Erwartungen. Der Untertitel „Die zukünftige bayerische Kulturlandschaft – und was wir heute dafür tun müssen“ wird dann schon deutlicher. Bewusst einmal nicht in München, sondern außerhalb in Niederbayern, wo das Bayerische sich mit nüchternem Pragmatismus und wirtschaftlichem Rigorismus auch etwas anders darstellt als im gängigen Klischee des schönen Burgen-Berge-und-Seen-Bayerns allenthalben, wurde die Veranstaltung angesetzt. Schließlich geht es darum, wie Jakob Oberpriller, Kreisvorsitzender des BDA Niederbayern-Oberpfalz erklärte, das Interesse für qualitätvolle Entwicklungen nicht nur auf das Städtische zu richten, sondern auch auf die ländliche Entwicklung, wo zum Beispiel „schlanke B-Pläne“ jeder Qualität entbehren.

Zunächst aber waren ernüchternde Bestandsaufnahmen zu verzeichnen, schon bei der Einführung durch den Dritten Bürgermeister Erwin Schneck, der auch für Landshut ein kaum zu beherrschendes Wachstum nur durch Nachverdichtung (aber wie?) zu lösen sieht, wenn man dem „Flächenfraß“ entgegenwirken will. Letzterer wird eben, wie Prof. Lydia Haack ausführte, durch den Gewerbesteuer-Wettbewerb befeuert, so dass neue Methoden ent-

wickelt werden müssen, um konkurrierenden Ansprüchen zwischen Gesamtinteresse und Einzelinteressen gerecht zu werden.

Michael Leidl, Referent für Raum- und Flächenplanung im BDA Bayern, konstatierte, dass „Heimat“ wieder ein Thema ist, Emotionen eines Bedroht-sein-Gefühls sich äußern, aber es auch einen „Berg von Lösungsmöglichkeiten“ (nach Peter Sloterdijk) geben könnte, wenn man nicht nur an Eindämmung, sondern an der Qualität von Entwicklungen arbeitet. Dazu gehören ein starkes Landesentwicklungsprogramm (LEP) statt ständiger Aufweichungen desselben in der Vergangenheit und ein Leitbild für langfristige Entwicklung sowie für echte Visionen, statt den planlosen Entwicklungen nur hinterherzulaufen. Nicht das Verhindern, sondern das Gestalten einer Landesentwicklung im umfassenden Sinn muss die Losung sein.

Die historische Entwicklung der Kulturlandschaft stellte der Luftbildarchäologe Klaus Leidorf dar. Vieles ist bekannt, und man kann den heutigen Zustand ja selbst beobachten, von unkrautfreien Maisfeldern über Solarfelder bis zu ausgedehnten Produktions- und Logistikzentren mitten in der Landschaft, deren Flachdächer nicht mal begrünt, geschweige denn anderweitig sinnvoll genutzt werden. Appositionelles Wachstum von ländlichen Ortschaften mit langweiligen Einfamilienhaus-Siedlungen tut sein Übriges. Claudia Bosse von der Ingenieurfakultät Bau, Geo, Umwelt der TUM wartete mit handfesten Zahlen auf: In 25 Jahren ist der Anstieg des Flächenverbrauchs in Deutschland um 21,7 % gestiegen, das sind hundert Fußballfelder pro Tag oder viermal das Saarland. In Bayern hat das „Bündnis für Flächensparen“ keinerlei Abnahme des Verbrauchs bewirkt! Der größte Anteil liegt beim Verkehr, dann beim Wohnen (!), also noch vor dem Gewerbe. Die Flächenversiegelung bei einer Siedlungsfläche liegt bei 50 %.

Nun zu aufzuspürenden qualitativen Kriterien des ländlichen Raumes, vorgeführt durch Boris Sieverts, Büro für Städtereisen in Köln, und Sieglinde Brams-Mieskes, Architektin BDA in Köln: Baustrukturen, ehemalige Wegeverbindungen, Grundstücksverläufe, Flurgrenzen, Geländestrukturen vermitteln eine „Erzählung“ dessen, was mal gewesen ist, welche Bedeutung oder Funktion es hatte und wie sich etwas entwickelt und verändert hat, sei es unbewusst oder mit gezielter Absicht. Man kann hier auch an Theodor Fischer denken, der für seine organisch wirkenden städtebaulichen Lösungen den Verlauf alter Gemarkungsgrenzen als einen zu berücksichtigenden Wert angesehen hat und dies auch als Weiterführung von Erzählungen begründet hat.

Gespannt durfte man auf den Vortrag von Prof. Armin Nassehi sein, der als Soziologe schon des Öfteren mit Architektur und Städtebau befasst war. Bei der Raumwahrnehmung sieht er einen Unterschied zwischen Absicht und Wirkung. „Stadt“ an sich ist schwer zu beschreiben. Es gibt ein Bezugsproblem in der Gesell-

schaft, die Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen, verbunden mit dem Problem des Städtischen, der Gleichzeitigkeit des Räumlichen. Ein Strukturwandel (und darum geht es gerade auch im ländlichen Raum) kann nicht allein städtebaulich gelöst werden, wie sich dies zum Beispiel auch im Strukturwandel des Ruhrgebiets gezeigt hat, sondern nur gesellschaftlich. Wenn eine Gesellschaft kein Zentrum mehr hat, wird es mit dem Begriff der Heimat schwierig. Identifikationswerte sind beispielsweise in Niederbayern eher BMW als manche Traditionen der Heimatverbundenheit. Heimat ist dort, wo die Routine keinen besonderen Informationswert hat.

Ebenfalls eine Diskrepanz zwischen Absicht, das heißt Planerwillen einerseits und Stadtwirklichkeit andererseits, sieht der Schweizer Architekt Prof. Stefan Kurath, urbaNplus, Zürich am Beispiel einer Entwicklung in Pfäffikon, wo städtebauliche Zielsetzungen einfach im Laufe der Zeit verlassen worden sind. Er plädiert für den politischen Architekten, der die Beibehaltung städtebaulich-politischer Ziele einfordert und verweist auf diesbezügliche Veröffentlichungen unter www.urbanplus.ch.

Der Landschaftsplaner Prof. Dr. Sören Schöbel, TUM, fordert einen „Landschaftsvertrag“, wohl analog zum Begriff „Gesellschaftsvertrag“, der eine grundlegende gesellschaftliche In-Wert-Setzung der Landschaft ermöglicht, damit etwa eine rücksichtslose Durchschneidung durch Bahn- und Straßentrassen so nicht mehr stattfindet, sondern die Landschaft ein Strukturgeber ist. Es gibt eigentlich keinen „Flächenverbrauch“, sondern stattdessen einen Landschaftsverbrauch. Für Bebauungspläne fordert er eine neue Gebietskategorie „Rurales Gebiet“ mit einem Einfügungsgebot von baulichen Maßnahmen.

Dr. Jörg Heiler, BDA, erinnert an den Begriff des gelebten Raumes bei Henri Lefebvre. Die Unterscheidung zwischen ruralem Raum, industriellem Raum und urbanem Raum möchte er quer dazu ergänzen durch die Begriffe: differentieller Raum (mit der Gleichzeitigkeit des Ungleichen, Gegensätzen, Durchmischung, Überlagerung), Handlungsraum (offen für alle) und leiblicher Raum.

Als letzter Beitrag stellte Prof. Dr. Hilmar Sturm, gfb Gesellschaft für Bürgergutachten, die Methode der „Planungszellen“ nach Prof. Dienel dar, die mit einer definierten Zufallsauswahl von Bürgern Konzepte erarbeitet und sich besser bewährt hat, als sonst übliche Bürgerbeteiligungen, bei denen nicht immer diejenigen mitwirken, die es eigentlich betrifft.

In der Abschlussdiskussion mit Reiner Nagel von der Bundesstiftung Baukultur, Josef Mathis, ein ehemaliger Bürgermeister und jetzt Regionalsprecher in Vorarlberg in der Initiative „vau hoch drei“, Jakob Oberpriller als Initiator der Tagung und Matthias Simon vom Bayerischen Landtag ließ man die praktischen Möglichkeiten

der Umsetzung und der rechtlichen Verwirklichung noch einmal Revue passieren. Ein einhellig festgestelltes Manko sah man darin, dass sich Politiker für solche Tagungen kaum interessieren. Die Landshuter Mandatsträger hatten zu diesem Zeitpunkt wohl auch anderem beizuwohnen.

Als wir fast pünktlich zum Schluss der Veranstaltung vor die Türe des Salzstadels traten, konnte man rhythmisches Peitschenknallen vom Platz vor dem Rathaus in der Altstadt vernehmen, das die „Goaßlschnalzer“ zur Eröffnung der Landshuter Frühjahrsdult ihrem Publikum darboten. Da hatte sie uns wieder, die Heimat in ihrer folkloristischen Gestalt.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

FÖRDERBEITRÄGE 2018

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Mathis Künstner
BKLS Architekten + Stadtplaner PartG mbB

Markus Allmann
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Axel Altenberend
DMP Architekten

Georg Brechensbauer
Brechensbauer Weinhart + Partner

Christian und Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Laurent Brückner
Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff
a+p Architekten

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

Stephan Häublein und Johannes Müller
H2M Architekten + Stadtplaner GmbH

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Rainer Hofmann und Ritz Ritzer
Bogevischs Büro GmbH

Ludwig Karl
karlundp

Hans Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Wofgang Obel
Obel-Architekten GmbH

Rainer Post
Doranth Post Architekten GmbH

Amandus Samsøe Sattler
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Claus Weinhart
Brechensbauer Weinhart + Partner

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Armin Bauer
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Wolfgang Illig
Illig Bauer + Assoziierte Planungsteam für Hoch+Städtebau GmbH

Martin Kopp
F64 Architekten PartGmbH

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekten/Stadtplaner

Eckhard Kunzendorf
Kunzendorf Architekturbüro GmbH

Philip Leube
F64 Architekten PartGmbH

Rainer Lindermayr
F64 Architekten PartGmbH

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Thomas Meusburger
F64 Architekten PartGmbH

Roland Ritter
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Karl-Heinz Röpke
Röpke Architekten GmbH

Stephan Walter
F64 Architekten PartGmbH

Frank Welzbacher
Ritter+Bauer Architekten

Jürgen Zschornack
K+P Planungsgesellschaft mbH

FRANZ LICHTBLAU 90

Erich Heym

„Wenn ich gewusst hätte, was das für eine Arbeit ist…“ hat er bei der Vorstellung eines Werksverzeichnisses seiner Kirchenbauten gesagt, zu dessen Publikation er sich überreden hat lassen, denn die Werke sind zahlreich. Herausgekommen ist der schöne, lesenswerte Band „Kleine Kirchen von Franz Lichtblau“, Herausgeber Andreas Hildmann, Kunstverlag Josef Fink, fertig geworden zu seinem 85.

Nachzulesen: 128 Objekte, davon 44 Neubauten. Gerne, so hat er verraten, hätte er jeweils einige Anekdoten hinzugefügt. Er ist nämlich ein passionierter Geschichtenerzähler. Seine Geschichten sind amüsant, pointiert und positiv. Wo andere um Ideen ringen, setzt er

seine Anekdoten, seinen Charme und – natürlich – Kompetenz ein, um seine Ideen an Mann/Frau zu bringen.

Die Bauten von Franz Lichtblau lassen bei aller Verschiedenheit seine „Handschrift“ erkennen: Die Grundrisse sind klar, die Konstruktionen ablesbar, die Räume laden zum Verweilen, man entdeckt liebevolle Details, findet eine harmonisch eingefügte „Kunst am Bau“ und genießt die gute Akustik. Die Bauten sind einfühlsam ins Stadtbild oder in die Landschaft eingefügt, von hoher Qualität, unverwechselbar und zeitlos: Architektur!

Das hat ein Fundament: Architekt gelernt u.a. bei Egon Eiermann, Hans Döllgast, Franz Hart, Zimmererlehre, väterlicher Steinmetzbetrieb und gebürtiger Tölzer. Gleich nach dem Studium 1951 ist er als Franz Lichtblau-Einmannbüro in das Nachkriegs-Wiederaufbaugeschehen eingestiegen. 1956 ist der erste Kirchenbau nach einem Wettbewerb entstanden. Jahre später: Zwölfuhrläuten im Radio: „Die Glocken der Johanneskirche Coburg, erbaut vom Münchner Kirchenbaumeister…“

Das Büro hat neben den Kirchen zahlreiche weitere Aufträge und Wettbewerbe bearbeitet und das, auch wenn’s dick kam, ganz unaufgeregt ohne Hektik und Stress. Da hat der Ludwig J.N. Bauer als Partner gut hineingepasst, den Allgäuer „Wick“ konnte nichts aus der Ruhe bringen.

Als die Söhne Florian und Wendelin nachrückten, hat man das Büro aufgestockt, filigran mit Holz und Glasdach. Ökologisches Bauen, zu einer Zeit, als noch wenige sich damit auseinandersetzten, wie man das nur für sich selber ausprobieren kann. Oben drauf eine hübsche Laterne, nicht zur Zierde, sondern zur Beobachtung der Dachfläche, ob’s funktioniert. Es funktioniert bis heute.

Er nahm sich Zeit für Reisen, von denen er feine Skizzen mitbrachte. Auch weiß er zu feiern, legendär die Gartenfeste, bei denen er seine Gäste gefordert hat mit Vogelscheuche basteln oder Verse schmieden.

Fürs Älterwerden, was ihm kaum gelingt, hat er sich als Sommersitz ein altes Flößerhaus in Wackersberg eingerichtet, mit Blick in den Isarwinkel, schöner geht’s nicht. Wird man eingeladen, geht’s zuvor ins Tölzer Brauhaus, da nämlich hat er auf dem Tanzboden das Herz der reizenden Ingeborg erobert, die ihn an Charme sogar noch übertrifft, und das bis heute.

Wer in den Genuss kommt, einen von ihm handschriftlich verfassten Brief zu erhalten, hintergründig formuliert, in museumsreifer Lichtblau-Schriftmalerei, veredelt meist mit einer seiner Skizzen, weiß das sehr zu schätzen.

Lieber Franz, beim nächsten Frühschoppen werden wir wohl darüber reden, ob so viel Subjektives und so wenig Vollständiges für eine Laudatio durchgeht. Wir werden den

Silvaner genießen, und ich hoffe, dass der uns noch lange schmeckt. So flott wie Du daherkommst, Arm in Arm mit der Ingeborg, sind das beste Perspektiven.

ERICH HEYM 90

Franz Lichtblau

Wer lang genug lebt, wird auch mal 90!

Erich Heym ist einer dieser an alten und neuen Architekturen unerschütterbar und wach interessierten Kollegen geblieben, die es so wertvoll machen, dass wir uns mit ihnen „im Bund“ wissen dürfen.

1966 wurde er (zusammen mit Christoph Hackelsberger, Theo Steinhauser, Gerhard Knopp und Hubert Caspari) in den BDA aufgenommen.

Neben seinem Bemühen um klares, verantwortungsbewusstes Bauen, zunächst mit Sepp Pogadl und dann mit seinem eigenen Büro, hat er jahrelang als Kassenprüfer unseres Kreisverbandes sich unseren Dank verdient.

Wir gratulieren.

ZEITLOS

Monica Hoffmann

Sieben Zentimeter breit, elf Zentimeter hoch, drei Zentimeter dick: Das sind die Maße des kleinsten Buches in meinem Bücherregal. Es gehört zur Reihe „Märchen To Go“ des Diederichs Verlags. Mein Exemplar enthält vier Märchen von Oscar Wilde, weswegen auch der feste Einband mit Tweed in Karomuster bezogen ist. Rundum stimmig und natürlich für unterwegs mit Lesezeichenband. Ein kleines, wertvolles Buch mit wertvollem Inhalt, das nicht mehr aufgelegt, aber antiquarisch noch zu erwerben ist.

Ich liebe die Kunstmärchen von Oscar Wilde in dem Büchlein: Der glückliche Prinz | Die Nachtigall und die Rose | Der Geburtstag der

Infantin | Der Fischer und seine Seele. Manchmal zum Weinen, manchmal zum Schmunzeln und immer fesselnd. Vor allen Dingen klingen die Geschichten lange nach, indem sie zum Nachdenken über unser moralisches Verhalten, über die Folgen unethischen Handelns anregen. Die reinste Freude wiederum ist es, wenn Oscar Wilde die Charaktere seiner Figuren oder die unübertrefflichen Schönheiten der Natur in allen ihren Facetten hingebungsvoll beschreibt. Oscar Wilde soll ein Perfektionist gewesen sein, der seine Texte wieder und wieder überarbeitete. Es ist sein Talent, dass beim Lesen davon nichts zu spüren ist.

Für den Fall, dass dieses kleine Buch nun doch in Kürze vergriffen sein sollte, weil nun viele Leser der BDA Informationen es erwerben wollen, ein Hinweis: die Kunstmärchen von Oscar Wilde werden aktuell auch von anderen Verlagen herausgegeben.

Märchen to go von Oscar Wilde, Diederichs Verlag, München 2009

VENEDIG ANDERS ERLEBEN

Monica Hoffmann

Das Reformationsjubiläum 2017 noch gut in Erinnerung und die Architekturbiennale in Venedig aktuell vor Augen, ist das Erscheinen des Buchs zeitlich perfekt platziert, um in den BDA Informationen besprochen zu werden. Sein Titel: „Ketzerisches Venedig. Zwischen Reformation und Inquisition". Dieses Buch animiert dazu, einmal jenseits von Donna Leon und losgelöst von der Sorge um die Zukunft der Lagunenstadt in ein Venedig zur Zeit des Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit einzutauchen, als es sich zum Zentrum der Reformationsbewegung entwickelte. Es ist eine spannende Lektüre, die zur Spurensuche vor Ort anregt. Auch Dank des kurzweiligen Textes der Literaturwissenschaftlerin Christine Gregorin, die als Kunstführerin in Venedig arbeitet, und der Farbfotos von Norbert Heyl.

Was der Leser erfährt: Die weltoffene und wohlhabendste Handelsstadt Europas Anfang des 16. Jahrhunderts, zudem berühmt für ihren regen Buchhandel und vielsprachigen Buchdruck, war nicht nur prädestiniert, die neuen reformatorischen Texte aus Deutschland zu drucken und zu vertreiben, sondern auch bereit, die neue religiöse Freiheit zu leben. Alle sozialen Schichten Venedigs wurden von der neuen Bewegung erfasst: Handwerker, Händler, Patrizier, auch Maler und Baumeister pflegten Kontakte zu Kreisen, die Luthers Lehre nahestanden. Zumal sich die Venezianer aus Rom nur ungerne Vorschriften machen ließen.

Allerdings erreichte der lange Arm der Inquisition schließlich auch die Lagunenstadt. Buchzensur und Bücherverbrennungen bremsten

den lebhaften Aufbruch, Inquisitionsverfahren ließen Sympathisanten der Reformation mehr und mehr verstummen oder sich ins Private zurückziehen.

Von Anfang an spielte das deutsche Handelszentrum, der Fondaco dei Tedeschi am Rialto, für die Verbreitung evangelischen Glaubens eine herausragende Rolle. Nicht nur brachten Kaufleute aus dem Norden heimlich neue Schriften mit, auch blieb das Haus von der Inquisition zwar nicht gänzlich, aber doch weitgehend verschont. Zu wichtig waren die Deutschen als Handelspartner für die Stadt.

Eine gute Idee: Nicht nur auf einem aktuellen Stadtplan, sondern auch auf dem berühmten, im Jahr 1500 entworfenen Venedigplan von Jacopo de' Barbari werden Orte markiert, an denen leidenschaftliche Predigten über die neue Lehre gehalten wurden, wie beispielsweise die erste lutherisch geprägte Predigt gegen die Korruption der Römischen Kurie auf dem Campo Santo Stefano, Orte an denen Versammlungen zum gemeinsamen Schriften-Vortrag stattfanden und schließlich solche, wo Bücher verbrannt wurden und Inquisitoren ihres Amtes walteten. Dieser alte Stadtplan – teils in vergrößerten Ausschnitten abgebildet – erleichtert es dem Leser, sich in seiner Phantasie ins mittelalterliche Venedig zu versetzen.

„Ketzerisches Venedig" ist ein anregender Fundus an Wissen über die Reformationsbewegung in Venedig und sollte im Reisegepäck für den nächsten Venedigbesuch nicht fehlen.

Gregorin, Christina und Norbert Heyl (Fotografien): Ketzerisches Venedig. Zwischen Reformation und Inquisition; Claudius Verlag, München 2018, 128 Seiten, EUR 20,00

Malmö Live, Malmö, Schweden
Architekten: schmidt hammer lassen architects, København
Foto: Anke Müllerklein

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**, großformatige keramische Fassadenplatten mit **Längen bis 3.000 mm**.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

RANDBEMERKT

Gunther Adler bleibt auch in neuer Ministeriumsformation als Baustaatssekretär im Amt. Als ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet der **Wohnungspolitik** hat er wesentlich zum Gelingen des Bündnisses für **bezahlbares Wohnen und Bauen** beigetragen.

FREESPACE, so der Titel der **16. Internationalen Architekturausstellung der Biennale von Venedig**, die von den Architektinnen **Yvonne Farrell** und **Shelley McNamara** kuratiert wird. Geehrt werden sowohl die an der Ausstellung teilnehmenden Architekten als auch die Nationalstaaten, die mit einem eigenen Pavillon teilnehmen. Den **Goldenen Löwen für das Lebenswerk erhielt Kenneth Frampton**, den der Verwaltungsrat der Biennale von Venedig unter dem Vorsitz von Paolo Baratta auf Vorschlag der Kuratorinnen

verliehen hat. Die Jury bestehend aus Sofía von Ellrichshausen (Juryvorsitzende, Argentinien), Frank Barkow (USA), Kate Goodwin (Australien), Patricia Patkau (Kanada) und Pier Paolo Tamburelli (Italien), hat den **Goldenen Löwen für die beste nationale Beteiligung der Schweiz** vergeben, die **Ehrennennung** ging an **Großbritannien für „Island“**. Bei den Teilnahmen an der Ausstellung Freespace ging der **Goldene Löwe an Eduardo Souto de Moura**, ein **Silberner Löwe an das belgische Büro Jan de Vylder, Inge Vinck, Jo Taillieu**. Zwei Erwähnungen wurden an Andra Matin und Rahul Mehrotra (RMA Architects) verliehen.

GdW-Präsident Axel Gedaschko stellt fest: seit dem Jahr 1990 habe sich die **Zahl der Bauvorschriften von 5.000 auf 20.000 vervierfacht**. Der Wohnungsneubau werde durch die zahlreichen Vorschriften immer langsamer und teurer. Doch langwierige Bauleitplanungen bremsen die Verfahren aus, sagte er. Daher sollte ein Rechtsanspruch auf eine Abweichung vom sogenannten Einfügensgebot für Wohngebäude eingeführt werden (§ 34 BauGB).

Laut FAZ gab es **2017 ein deutliches Plus von 8,7 Prozent bei Zweifamilienhäusern**. Bei **Einfamilienhäusern** waren es im Januar 2018 **5,4 Prozent mehr Neubaugenehmigungen** als im Januar 2017 und bei **Mehrfamilienhäusern 0,6 Prozent**. 2017 waren trotz der großen Nachfrage nach Immobilien erstmals seit 2008 weniger Baugenehmigungen für Wohnungen und Büros erteilt worden als im Vorjahr. Die Preise gerade in Ballungsräumen haben in den vergangenen Jahren deutlich angezogen, und auch die Bauwirtschaft stößt langsam an ihre Grenzen.

Die **Neuregelung der Grundsteuer** thematisierten jüngst die Finanzminister von Bund und Ländern. Dem **Kostenwertmodell** der Mehrheit der Bundesländer, in das auch Bau- und Sanierungskosten für die Häuser auf dem Grundstück einfließen, stand dabei dem von Bayern favorisierte flächenbezogene **Äquivalenzmodell** gegenüber, dessen Grundlage für die Steuerhöhe die reine Fläche von Grundstücken und Gebäuden ist.

Bayerns Innenminister Joachim Herrmann stellte eine Vorausberechnung der Bevölkerungsentwicklung bis ins Jahr 2036 vor: Demnach steigt bayernweit die Einwohnerzahl um 540.000 Menschen auf fast 13,5 Millionen. Der weitaus **größte Zuwachs ist in Oberbayern** zu erwarten, wo die Bevölkerung bis 2036 um knapp zehn Prozent zunehmen werde. **Bevölkerungsrückgänge** seien hingegen in Unterfranken (minus 3,5 Prozent) und Oberfranken (minus 5,9 Prozent) zu erwarten. Der Bevölkerungszuwachs in den **Metropolregionen** sei besonders ausgeprägt, so Herrmann: „In Mittelfranken beispielsweise wird über die Hälfte des Zuwachses auf die Städte Nürnberg und Fürth entfallen. Allein Fürth wird als wachstumsstärkste Stadt Mittelfrankens um 8,3 Prozent wachsen“, in der Oberpfalz werden die Stadt und der

Landkreis Regensburg einen Bevölkerungsanstieg um 8,8 Prozent beziehungsweise 7,4 Prozent verzeichnen. In Oberbayern wird die Landeshauptstadt bis 2036 rund 175.000 neue Einwohner haben, ein Plus von knapp 12 Prozent.

Laut den Zahlen des **Bayerischen Landesamts für Statistik** sind die **Baufertigstellungen in Bayern 2017 insgesamt um 7.063 oder 13,1 Prozent auf 61.056 gestiegen**. Dabei erhöhte sich die Zahl der bezugsfertigen Einfamilienhäuser um 2.769 oder 16,3 Prozent auf 19.732, die Zahl der Wohnungen in Zweifamilienhäusern um 1.016 oder 27,7 Prozent auf 4.690. Die Zahl der fertiggestellten Wohnungen in Mehrfamilienhäusern und Wohnheimen nahm gegenüber dem Vorjahr um 10,5 Prozent auf 29.036 zu. In bestehenden Gebäuden oder als Hausmeister- oder Geschäftswohnungen im Nichtwohnbau wurden 7.598 Wohnungen und damit um 7,5 Prozent mehr bezugsfertig.

Die **Harvard Universität feierte alle Jahre am 18. Mai den Geburtstag von Walter Gropius** (1883-1969). Bis zu seinem Tod gehörte auch das **Drachen-fliegen-lassen** auf dem Campus zum festen Ritual des „Grope-Fest“ Der Brauch stammt noch aus dem Jahre 1919, als die Bauhäusler in Weimar ihre fragilen Erzeugnisse zum Gaudium von Gropius gen Himmel schickten. Mit seiner Emigration 1937 hat er diese Tradition dann auch nach Harvard geholt. 2018 war **Arnold Körte** als ehemaliger Mitarbeiter in Gropius’ amerikanischem Büro The Architects Collaborative (TAC) der Ehrengast beim Grope-Fest. Körte hat 1954 bis 1959 bei den ehemaligen Bauhausschülern Gustav Hassenpflug und Gerhard Weber an der TH München studiert, bevor er 1960 an die GSD nach Harvard ging. In München war es aber vor allem Hans Döllgast gewesen, dessen pädagogisches Talent, das schöpferische Querdenken, dazu der Schalk aus blauen Augen, sich in vielfacher Weise im alten Gropius spiegelte: Dieser wie jener waren inspirierende Lehrer und begnadete Zauberer im Umgang mit jungen Menschen. Schließlich war das diesjährige Fest für die **TAC Alumni Association** auch ein willkommener Anlass, zugleich den **135. Geburtstag von Gropius** zu feiern – und damit vorab schon das 2019 anstehende Jubiläum „100 Jahre Bauhaus“ einzuläuten. Siehe auch „Begegnungen mit Walter Gropius in TAC“ von Arnold Körte, das im September im Gebr. Mann Verlag, Berlin, erscheinen wird.

Erwien Wachter

IMPRESSUM

Herausgeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter (V.i.S.d.R.), Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dr.-Ing. Cornelius Tafel

Autoren:
Dipl.-Ing. Erich Heym, Ottobrunn; Dipl.-Ing. Wolfgang Kuchtner, München; Dipl.-Ing. Franz Lichtblau, München; Johannes Manger, Projekt-Pr.-Referent, Messe München GmbH, München; Dipl.-Ing. Karl Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, München;

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag: 170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC
Schrift: Frutiger

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN